

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Presernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. Bezugspreise: für das Inland vierteljährig Din 30.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 30

Sonntag, den 12. April 1925

50. Jahrgang

Osterzeit.

Die Betrachtung des unabänderlichen Kreislaufes in der Natur und ihrer ewigen Gesetze, denen der Werdegang einer Blume oder eines Schmetterlings ebenso wichtig oder ebenso unwichtig zu sein scheint wie das Emporblühen eines großen Volkes von Menschen, die Betrachtung jener Gesetze im unsichtbar Kleinen und im unendlich Großen, deren Wirksamkeit wir arme Kreaturen sehen und sogar errechnen, dank einer göttlichen Barmherzigkeit aber nicht begreifen und ergründen können, sollte uns in den seltenen Stunden, wo uns aus Vergleich und Verhältnismäßigkeit die richtige Einschätzung unseres sekundenlangen Lebens im Raum der Ewigkeit aufblitzt, mit tiefem Troste über die Schmerzen und Nöte dieses Lebens erfüllen.

Solche befinnungs- und trostreiche Stunden bieten die kirchlichen Hauptfeste. Durch ihre Symbolik, die sich an die Jahreszeiten anpaßt, wird die wunderbare Stimmung geschaffen, die wir auf unsere Oster Spaziergänge mitnehmen. Die Overtage feiern die Erinnerung daran, daß der Erlöser der Welt an das Kreuz geschlagen, das Lichte und Gute auf dieser Erde vom Bösen in ein Grab gelegt wurde, vor das ein schwerer Stein gewälzt und bewaffnete Wachen aufgestellt wurden.

Wunderbar müßte erscheinen, in wie ähnlicher Weise der Kampf des Guten mit dem Bösen, des

Lichtes mit der Finsternis, des Todes mit dem Leben in der Erinnerung des Menschengeschlechtes und in seiner Gottesverehrung symbolisiert wird, wenn wir nicht wüßten, daß dieser Kampf bis auf den heutigen Tag der gleiche geblieben ist. Balbur, im Götterglauben der Germanen der reinste der Asen, von allen geliebt und beweint, mußte, durch des bösen Loki List von seinem blinden Bruder getötet, zur finsternen Hel hinabsteigen; Christus, der Heiland der Welt, hatte seinen martervollen Leidensweg nach Golgatha zu gehen, verhöhnt und angespien und zusammenbrechend unter dem eigenen Kreuze. Alle göttlichen Bilder des Guten steigen aber aus Not und Tod zu strahlendem Siege empor, sie erstehen aus dem Grabe zu neuem Leben. Die alten Germanen feierten den Sieg ihres Sonnengottes zur Zeit, wo die Frühlingssonne über den starren Winter siegte, und auch wir feiern die Auferstehung des Heilands von den Toten in der Zeit, wo die Auferstehung der Blumen die ersten fröhlichen Farbensymphonien über das Land hinhaucht.

Aus der Auferstehungsfeier des Heilands und aus der Verjüngung der Natur schöpfen wir die tröstliche Gewißheit, daß das wirklich Böse niemals endgültig über das Gute siegen kann. Es hat einen breiteren Raum im Leben der Menschen und Völker als das Gute. Das ist gewiß wahr; es gibt Zeiten, wo es auf allen Linien zu siegen scheint und sein Gift in jede Stunde spritzt. Lange ist es, als müßte

es siegreich bleiben, und ein einziges Menschenleben ist oft zu kurz, um seine Niederlage zu sehen. Deshalb ist der Trost schwer und viele Menschen müssen ihre Augen in die Ewigkeitsfernen richten, um sich trösten zu können. Aber wie nach dem Winter der Frühling kommen muß, wie auf die Nacht der Morgen kommt, so muß das Böse schließlich doch dem Guten weichen, die Auferstehung der Kreuzigung folgen.

Ueber unsere blühende Erde kam der Winter eines schrecklichen Krieges und die Nacht seiner Folgen. Eine blasse Helligkeit erst am Rande der bitteren Finsternis verkündet den Morgen; die Freude scheint gestorben zu sein. Aber daß der helle Morgen kommen muß, das kann man schon heute sehen. Wie die Menschheit von der Krankheit des durch Meere von Blut gezogenen Religionshasses schließlich doch genes, so wird sie bald auch vom teuflischen Haß, der Krankheit unserer Zeit, genesen, der aus der unschuldigen Verschiedenheit der Sprachen seine abscheulichen Waffen schmiedet. Die Menschenliebe wird aus dem Grabe erstehen, vor das schwere Steine mit verlogenen Brunkinschriften gewälzt wurden und wovor haßerfüllte Wachen mit Mordwaffen in den Händen stehen.

Weil wir an diese Auferstehung und an bessere Zeiten glauben, deshalb laßt uns getrost sein, uns trotz allem der lieblichen Osterzeit freuen und uns den alten herzlichen Gruß zurufen: Fröhliche Ostern!

Rede des Abgeordneten Dr. Hans Moser, gehalten in der Sitzung der Nationalversammlung vom 26. März. (Schluß.)

Viele Orte wie Franzfeld, Szpökl Miletic und andere mußten vor paubienste leisten, um die bewaffneten Leute in den Ort zu bringen, die dann an ihnen Terror ausübten.

Ohne jeden Grund wurde in die ruhigsten Dörfer Militärassistenzen entsendet, als schon durch keinerlei andere Maßnahmen die Wähler von der Abstimmung abgebracht werden konnten, und es standen sogar Maschinengewehrabteilungen mit gegen die ruhigen Volksmassen gerichteten Gewehren in Bereitschaft, um die ruhigen Wähler ohne jeden Grund auseinanderzujagen wie in Werbaß, während in anderen Orten nüchtern denkende Kommandanten einsahen, daß kein Anlaß für ihre Intervention vorliege.

Alles dies nahm aber auch nach den Wahlen kein Ende. Bis heute werden Fenster eingeschlagen, jeden Tag werden Mißhandlungen verübt und die Leute müssen sich ihre Fenster mit Brettern und Tischen verbarrikadieren und werden auch heute noch gezwungen, in die radikale oder Selbständige Demokratische Partei einzutreten, es werden Konfessionen entzogen, um 7 und 8 Uhr werden die Gasthäuser gesperrt, man verbietet den Leuten, sich nach 8 Uhr auf der Gasse zu zeigen, man zwingt die Deutschen, sich auf ein radikales Blatt zu abonnieren, welches in Neußoh in magyarischer Sprache erscheint, man zwingt sie, sich auf das radikale Organ „Die Zeit“ in Apatin zu abonnieren, welches in deutscher Sprache erscheint. Auch die allerärgersten Methoden begann man sofort nach den Wahlen anzuwenden, u. zw. Brandlegung auf Gallaßen und anderen Wirtschaftsgebäuden und Besitzungen, wie in Neu und Altschowe und Prišc'c'ovo. Allen Jägern und Jagdgehern, die nicht Radikale sind, werden die Gewehre weggenommen. In Bojmol drohte der Koidar, er werde Geißeln ausheben und verweigert die

Auskunft, warum er dies tun will und wer dies angeordnet habe.

Meine Herren, wundern Sie sich nicht, daß nach solchen schrecklichen Schikanen und Torturen auch bei uns Deutschen das Blut überwallt und daß, wie in Rincicevo, die Deutschen, nachdem man ihnen Hunderte von Fensterscheiben eingeschlagen und ihnen Gewalt und Schande angetan hatte, reagierten und Gewalt mit Gewalt beantworteten, nachdem sie weder bei den Staats- noch bei den Gemeindeorganen Schutz fanden weder für sich noch für die Ackerlichkeit ihres Vermögens, ihrer Familien und ihrer elementarsten Bürgerrechte. Als sie sich an die Gendarmerie wandten, erklärte ihnen der Wachtmeister, es sei dies alles Politik, er könne sie nicht in Schutz nehmen.

Nicht bloß in der Wojwodina sind die Vertreter des heutigen Regimes an der Arbeit, sich an den deutschen Wählern wegen ihrer Stimmenabgabe zu rächen, sondern dieselben schändlichen Maßnahmen werden auch gegen die Deutschen in Slowenien, besonders in Krcevoje, angewendet. Dort werden jetzt auch noch die wenigen Vereine aufgelöst, welche dieses Schicksal nicht gleich nach dem Umsturz erlitten, so der Lehrerverein, der Leserverein und andere. Was aber das Ärgste ist, den rein humanitären deutschen Feuerwehrein wird die slowenische Sprache als Kommandosprache aufgezwungen. Ich bezweifle, daß die Slowenen in Italien, welche von den Faschisten auf ähnliche Weise behandelt werden, derartige Vorgänge gutheißen werden.

Es erübrigt mir noch, auf einige Bemerkungen zu reflektieren, welche im Verifikationsausschusse gefallen sind. So behauptete der Abg. Ergin, daß der Lehrer Arnold und der röm.-kath. Dechant Pfarrer in Werscht Jakob Endres vor den Wahlen auf

einigen Abendunterhaltungen das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen hätten. Ich bin im Besitze von Erklärungen beider Herren, aus denen hervorgeht, daß dies eine gewöhnliche Unwahrheit ist, und ich fordere Herrn Ergin auf, seine häßlichen Unterschiebungen, welche Denunziationen ärgster Sorte gleichen, da sie einen dieser beiden Herren Brot und Amt kosten könnten, obwohl er keine Schuld trägt, zu beweisen. Mit derartigen Unterschiebungen wird eine systematische Heze gegen die wenigen gewissenhaften und korrekten Staatsbeamten deutscher Nationalität getrieben, welche noch heute im Dienste stehen und die für den Staat sicher mehr geleistet haben als Herr Ergin mit den Reflektionen für den Weintransport.

Ich erwähnte noch den Fall der Wahl in Berlez, wo die Wähler aus Rudolfsgrad abzustimmen hatten. Die Radikalen haben gegen diese Wahl eine Beschwerde eingebracht, weil die Wähler angeblich den ganzen Tag nicht abstimmen wollten, und erst abends angeblich durch irgend einen Part in das Wahllokal kamen. Das ist nicht wahr. Vor allem anderen wurden die Wähler auf dem Wege von Rudolfsgrad nach Berlez von bewaffneten Dobrowolzen aufgehalten, die sich erst knapp vor Mittag zurückzogen. Weiters stimmten vor ihnen die Wähler aus Belo Blato auf demselben Wahlplatze und schließlich übte der Wahlpräsident sein Amt so langsam aus, daß vor 6 Uhr nur sehr wenige Wähler an die Reihe kamen. Um 6 Uhr ließ er die übrigen Wähler in das Wahllokal, verteilte sie in die übrigen Zimmer und Gänge und so stimmten sie in größter Ordnung bis nach 3 Uhr früh ab.

Ebenso entsprechen auch die Berichte des Innenministers, nach welchen seitens unserer Wähler Terrorakte gegen die Anhänger der Radikalen in Sonta

oder Botina verübt worden sein sollen, nicht den tatsächlichen Zuständen. Denn es ist nicht wahr, daß Herr Janz so gesprochen hat, wie man ihm unter-schiebt, noch wurde von unseren Leuten auch nur ein Fenster eingeschlagen.

Bezeichnend für die Art und Weise, wie die radikale Partei agitierte, ist auch, wie der gewesene Gesandte in Paris Dr. Friedrich Spalajković in Bosnien seine Agitation einrichtete. Er behauptete in seinem bosnischen Wahlkreis, der Bolschewismus sei eine Fortsetzung der Pläne des Kaisers Wilhelm, die ganze Welt zu erobern, und stellt dem naiven Volk die Bolschewiken als die gefährlichsten Feinde dar, wobei er sagt, es sei kein Wunder, wenn besonders die deutsche nationale Minderheit bei uns ein Werkzeug der bolschewistischen Propaganda im Königreiche SHS sei. Dr. Spalajković müßte doch wissen, daß der Minderheitenschutzvertrag nicht in Moskau, sondern in Paris, bezw. St. Germain und Trianon geschaffen wurde.

Zu demselben Sinne bemühten sich auch in öffentlichen Versammlungen der Notär von Aliswag und der radikale Abgeordnetenkandidat Sević zu behaupten, daß ich Kommunist sei.

Und als ob alles dies aus einer Quelle käme, begannen auch verschiedene behördliche Organe unserer Parteifreunden zu imputieren, sie seien Kommunisten, Radikaler usw., und begannen, sie aus diesem Gesichtspunkte in der ganzen Woivodina zu verfolgen und zu verhaften, wie in Pribičevićeo, Aliverbaš, Prigl. Sv. Joan u. a.

Mit dem Kommunismus haben wir überhaupt keine Verbindungen, auch mit Radic und seiner Partei hatten und haben wir keine anderen Beziehungen außer der der ganzen Öffentlichkeit bekannten, daß wir den Abgeordnetenkollegen aus jener Partei die Tore der uns gemeinsamen Nationalversammlung zu öffnen halfen, indem wir für die Verifikation ihrer Mandate stimmten, wie auch die ganze übrige Stupskina dies tat. Und ganz besonders haben uns angefehene Mitglieder der heutigen Regierung, Dr. Krizmann, Dr. Grisogono und Wilber zugesprochen, so zu stimmen. Das war von unserer Seite durchaus nicht ein Schiedsrichtertum oder eine Einmischung in den serbisch-kroatischen Streit, sondern eine rein juristische und parlamentarische Frage, in der wir damals nach unserem besten Wissen und Gewissen entschieden.

Es ist kein Wunder, meine Herren, daß sich die unverantwortlichen Elemente und die Dobrowolzen mit aller Schärfe gegen uns gewendet haben, wenn sie von seiten der aller verschiedensten Behörden dazu angestiftet wurden. Dafür gibt es Beweise in der Teilnahme von Gemeindegemeinschaften an dem Ueberfalle auf Dr. Kraft, in der Teilnahme des Unter-noidars an den Unternehmungen der Četnici in Franzfeld, in der Teilnahme der Gendarmerie an den Hausdurchsuchungen, die die Četnici in Mramorac vornahmen, in jenem berühmten Schreiben des Bezirksvorstehers in der Baranja, in Batina, — es scheint, daß da der Satz gilt: *nomen est omen*, denn mit Schlägen hat er nicht gespart — in dem er die Notäre anweist, daß sie unbedingt und mit allen Mitteln die Versammlungen von Parteien, die dem Nationalen Bloch nicht angehören, sprengen und auflösen müssen. Aber es hat den Anschein, daß die Anstiftungen in vielen Fällen nicht bloß von den niederen und mittleren behördlichen Organen kamen, sondern auch von gewesenen und aktiven Ministern. So sprach der gewesene Minister Simonović in einer Wählerversammlung in Sonta davon, daß noch auf 50 Jahre hinaus von einer Gleichberechtigung deutscher und slawischer Staatsbürger keine Rede sein könne, so lange die Deutschen so schöne und große Häuser haben, die anderen aber nicht. Als ob es in Belgrad nicht noch größere Häuser gäbe! Minister Stojadinović sagte aber in einer Wählerversammlung im unteren Banate, in Weißkirchen, daß man alle Deutschen, die für unsere Partei stimmen, vernichten müsse u. ä.

Schließlich ist auch die Antwort bezeichnend, welche der Minister des Innern dem Chef des Bollungsausschusses unserer Partei Dr. Kraft gab, als dieser am 23. Jänner 1925 bei ihm war, um sich über das Verhalten der Behörden und über den Terror in der Woivodina zu beschweren. Der Minister antwortete damals unter anderem, daß das Verhalten der deutschen Partei zur Zeit der Regierung Davidović ein derartiges war, daß es die Ursache der Mißstimmung der Massen gegen die Deutschen sei und daß daher unsere Partei sich selbst die Folgen zuschreiben müsse, die sie heute im Volke zu tragen habe. Damit hat der Minister vor dem „Volke“ kapituliert. Aber nicht vor der wahren

Massen des serbischen Volkes, denn diese ist auch heute nicht mißgestimmt und rächt sich nicht an uns, sondern er kapituliert vor den aufgeregten und trunken gemachten Gruppen der unverantwortlichen Elemente. Diese haben die der Öffentlichkeit übergebene Antwort des Ministers dahin verstanden, daß ihnen schon im vorhinein Straflosigkeit zugesichert wurde und in der Tat lag zwei Tage später Dr. Kraft mit zerschlagenem Kopfe in seinem Blute. Ich habe 8 Tage vor den Wahlen die Aufmerksamkeit des Innenministers auf die fliegenden Kolonnen dieser sogenannten Četnici im unteren Banate gelenkt, aber alles dies hat nichts genützt. Die Hauptverantwortung wegen der vielen verübten Untaten fällt daher auch auf die höchsten Vertreter der Behörden, denn der Minister des Innern hätte, wenn er gewollt hätte, mit einem Federstrich alle Gewalttaten der nationalistischen Organisationen, der sogenannten Četnici, der Gendarmerie und aller niederen behördlichen Organe einstellen können.

Wenn wir alle diese Erklärungen und das Verhalten der Oberstaatsrichter, ferner der Abgeordneten-kandidaten Segin und Dr. Spalajković, des gewesenen Ministers Simonović, des Ministers Stojadinović und des Ministers Maksimović zusammenschaffen, dann ist es schwer, sich des Eindruckes zu erwehren, daß die Aufreizung und das Harangieren der Wählermassen gegen uns von oben gekommen ist, nicht aber aus irgend einer Indisposition, Voreingenommenheit oder aus dem Hass des ruhigen Volkes unten.

Was den Antrag betreffend die Ungültigkeitserklärung der Mandate der Kroat. Republ. Bauernpartei anbelangt, so habe ich meine Meinung in der Richtung abzugeben, daß ich der Meinung bin, über die Schuld der Anhänger der Kroat. Republ. Bauernpartei habe einzig und allein das zuständige Gericht in Zagreb das Wort zu sprechen. (Abg. V. Orgurević: Wir Serben und Kroaten werden unsere Streitigkeiten selbst lösen. Ihr Schwaben werdet uns nichts weis machen! Lärm und Geschrei. Rufe: Skandal! Unerschämtheit! Präsident Dr. Subotić läutet und ermahnt die Abgeordneten. Um Dr. Moser bildet sich ein Kreis von Abgeordneten, links Radikaler, Demokraten und Muselmanen, rechts Radikale. Man befürchtet einen Zusammenstoß. Rufe: Sehen Sie nach Deutschland! Man müßte ihn lynchen! Abg. Robasica: Das ist eine Sabotage des französischen Tages! Das ist der etelhafteste Schwabe in unserem Lande. Er will Marne und Verdun rächen! Abg. Subotić: Ihr seid alle Kommunisten!) Nach unserem Strafgesetze gibt es keine kollektive Verantwortlichkeit für Delikte, sondern nur eine individuelle. Alle gewählten Abgeordneten können nicht für die Schuld einiger von ihnen verantwortlich sein. Sie können für das Abgeordnetenmandat nicht disqualifiziert werden wegen der Schuld einiger. Und selbst diese können von niemandem anderen disqualifiziert werden als von dem zuständigen Gericht durch ein rechtskräftiges Urteil. Auch das Plenum der Nationalversammlung kann diese richterliche Macht nicht usurpieren. Nicht einmal den einzelnen Wähler kann in seinem Wahlrechte eine andere Macht als die richterliche disqualifizieren und umso weniger kann irgend jemand anderer als das zuständige Gericht einen Abgeordneten in seiner passiven Wahlbarkeit disqualifizieren. Ich halte dafür, daß die Mehrheit des Parlamentes alle Mandate der Kroat. Republ. Bauernpartei zu verifizieren hätte, und wenn das Gericht einzelne Führer rechtskräftig verurteilt, so zieht dieses Urteil ohnehin den Verlust des Mandates nach sich. Nehulich hat es die Mehrheit auch mit dem Abg. Dr. Thomas Rajić gemacht, den der Hauptwahlaustrich in Großkikinda wegen Vernichtung von Wahlzettel dem Gerichte übergab, sein Mandat wurde trotzdem verifiziert. Die Annullierung der Mandate der Kroat. Republ. Bauernpartei würde in unserer inneren Politik unabsehbare verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen. Damit will ich die Führer der Kroat. Republ. Bauernpartei nicht in Schutz nehmen, wenn sie schuldig sind, sondern gebe nur meiner persönlichen Meinung Ausdruck, daß über ihre Schuld einzig und allein das zuständige Gericht urteilen kann, nicht das Parlament, umso mehr, als das Parlament die Verteidigung der angeklagten Führer nicht von ihnen selbst hören kann, da sie an ihrem Erscheinen im Parlament verhindert wurden.

Trotz alles Terrors ist unsere Partei mit mehreren tausend Stimmen mehr als bei den vorigen aus den Wahlen hervorgegangen. Unsere Bewegung läßt sich demnach nicht mit Gewalt vernichten, sondern sie wird nur dann nachgeben, wenn man den grundlegenden kulturellen und

wirtschaftlichen Lebensbedürfnissen der nationalen Minderheiten entgegenkommt. Mit diesen Bedürfnissen hat sich aber bisher noch keine Partei ernstlich beschäftigt. Un wenn wir jetzt auch nur fünf Mandate haben, so hat unser Volk unsere Politik doch gutgeheißen und sich dafür erklärt, daß wir in einer selbständigen Partei, so wie in vielen anderen Staaten auch die slawischen Minderheiten, die Rechte der nationalen Minderheiten verteidigen müssen, wenn sie gegen solche Angriffe, wie ich sie anführte, niemand andere, nicht einmal die behördlichen Organe in Schutz nehmen.

Meine Herren! Ich schließe meine Rede und erkläre auch im Namen meiner Parteigenossen, daß wir nie die Rolle eines Schiedsrichters in dem Streite zwischen den Serben und Kroaten anstreben, noch daß wir jemals die Absicht hatten, uns in diesen Streit direkt einzumengen. Wir haben diesen Streit auch nicht entschieden, denn er dauert auch heute noch immer. Aber nach Art. 74 der Verfassung sind wir Abgeordnete für unser ganzes Königreich und repräsentieren das ganze Volk, nicht bloß die, die uns gewählt haben. Wir haben daher das Recht, in allen Dingen zu entscheiden, die vor die Nationalversammlung kommen. Und wir sind in das Parlament gekommen, vor zwei Jahren und jetzt, um mit allem Ernste, gewissenhaft und loyal an der Besserung der Verhältnisse, an der Konsolidierung und dem Aufblühen unseres schönen gemeinsamen Vaterlandes und aller in ihm lebenden Völker mitzuarbeiten. (Applaus auf der Linken, Proteste bei der Mehrheit. Abg. Thomas Popović: So haben auch wir unter der Türkei gesprochen und uns als bessere Osmanen ausgegeben als die Türken selbst! Schallendes Gelächter rechts.)

Politische Rundschau,

Inland.

Ohne die Slowenen.

Der Ljubljanaer Narodni Dnevnik spricht in seiner Folge vom 6. April die Befürchtung aus, daß die Verständigung ohne die Slowenen, vielleicht sogar gegen die Slowenen geschlossen werden könnte. Er richtet die Aufforderung an jene Slowenen, die sich weder im Kampfe gegen Beograd, noch in der Hege gegen die kroatischen Brüder exponiert hätten, auf den Plan zu treten, damit die gefährdete Rolle der slowenischen Vermittlung zwischen Serben und Kroaten gerettet bezw. die Ausschließung der Slowenen verhindert werde. Das Blatt schreibt u. a.: Die Ereignisse der letzten Tage beweisen, daß die kroatisch-serbische Verständigung auf dem Wege und der Tag nicht mehr fern ist, wo diese Verständigung auch definitiv abgeschlossen sein wird. Was aber für uns Slowenen bedeutungsvoll ist, ist das, daß die Verständigung ohne uns und deshalb vielleicht — auch gegen uns getroffen werden wird. Wenn wir schon dabei sind, daß aus der neuen Situation die Slowenische Volkspartei ebenso ausgeschlossen sein wird wie die Selbständige Demokratische Partei, dürfen aber aus ihr nicht die Slowenen überhaupt ausgeschlossen werden. Es war nicht das ganze slowenische Volk im Lager derjenigen, die zum Kampfe gegen Beograd aufgerufen, noch weniger Slowenen waren zwischen denjenigen, welche die Anwendung von Gewalt gegen die Brüder (Kroaten) gepredigt haben. Diese Slowenen müssen jetzt auf den Plan treten und diese müssen es verhindern, daß die Slowenen aus der serbokroatischen Verständigung ausgeschlossen würden, daß gegen sie regiert würde. Auch aus praktischen Gründen müssen wir alles, was notwendig ist, tun, damit wir unter den staats-erhaltenden Völkern bleiben. Unsere wirtschaftliche Lage ist so miserabel, daß wir es ganz einfach nicht mehr ertragen können, daß ohne uns regiert wird.

Ausland.

Feldmarschall Hindenburg Präsidentschaftskandidat der Rechtspartei.

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat Feldmarschall Hindenburg, der bisher die ihm von den Rechtsparteien angetragene Kandidatur für die Reichspräsidentschaft wiederholt ablehnte, nach einer Besprechung mit dem zu ihm entsandten Großadmiral Tirpitz die Kandidatur schließlich doch angenommen unter der Bedingung, daß sich alle Rechtsparteien (Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Bayerische

Volkspartei und Nationalsozialisten) geschlossen für ihn erklären. Da Feldmarschall Hindenburg, der sich bisher in der Politik nicht exponiert hat, ohne Zweifel der populärste Mann Deutschlands ist, kann mit einiger Sicherheit mit seiner Auswahl gerechnet werden, da viele Anhänger der sogenannten Weimar-Parteien für ihn stimmen werden. Jedenfalls wird der Sammellandidat dieser Gruppen, der ehemalige Reichskanzler Marx, genug zu tun haben, um gegen die überwältigende Zugkraft des mit legendärem Glanz umgebenen Namens Hindenburg aufzukommen.

Französische Angst vor Deutschland.

Die Pariser „Liberté“ veröffentlichte vor einiger Zeit einen Artikel über die deutschen Rüstungen, in dem gesagt wird, daß Deutschland die Mobilisierung seiner zivilen Luftfahrzeuge für den Fall eines Krieges vorgesehen und vorbereitet habe. Die deutsche Handelsluftschiffahrt hätte sich mit einer solchen Schnelligkeit entwickelt, daß sie der französischen schon fast ebenbürtig sei. Die mächtige deutsche Industrie sei imstande, schon in den ersten Tagen des Krieges sich auf die Fabrikation von Kriegswaffen einzurichten. Die ganze deutsche Armee sei eingerichtet für einen Angriffskrieg. Das besetzte Deutschland habe einen Generalkstab, Offiziere und Mannschaften, die in ein paar Tagen eine mächtige Kampfesarmee werden können.

Osterhoffnungen.

Von Vizekanzler Dr. Leopold Baber, Wien.

Wenn nach harten, leidvollen Wintertagen die Sonne wieder freundlich scheint und da ein Blümlein erblühen, dort ein Bäumchen ergrünen läßt, dann zieht die Hoffnung in unsere Herzen ein, dann beginnt in unserem Inneren manche Saite wieder ganz leise zu klingen, die lang verklungen war und wie ein heimliches Örläuten geht es durch uns.

Ein bißchen Sonne! Ein wenig Hoffnung! Wir haben lange genug darauf gewartet! Auch in unserem staatlichen und völkischen Leben tat uns ein wärmender Sonnenstrahl schon sehr not! Der Winter war ein wenig lang und heftig brausten die Stürme über unser Volk dahin, Kriegsnot, Zusammenbruch, Umsturz, bittere Not und dazu viel ungeliebte Gäste, die mit brutaler Gewalt noch von den kargen Vorräten nahmen, die uns eine bessere Zeit gelassen hatte. Fast schien es, als ob es überhaupt nicht mehr tagen wollte für unser Volk, als ob es ihm bestimmt sei, in der Nacht des Winters unterzugehen. . . Und nun doch ein wenig Sonne? Sind wir wirklich schon soweit, daß wir wieder hoffen dürfen? Zweifelst bestreiten es. Und doch müssen wir sagen, daß die Verhältnisse heute bereits ganz anders liegen als vor einigen Jahren! Gesehen wir es offen: in den Zeiten, als die Inflation über uns hereinbrach, als unsere Wirtschaftsordnung in den Grundfesten erschütterter war, da legten wir die Hände in den Schoß und ließen den Staat für uns sorgen. Eine ganz merkwürdige Auffassung hatte Platz gegriffen. Jeder war bereit, die höchsten Ansprüche an die Gemeinschaft zu stellen, aber sich auch in dem Sinne als Glied der Gemeinschaft zu betrachten, daß damit auch Pflichten verbunden sind, das wollte niemandem mehr einfallen. Diese Stimmung weiter Kreise unseres Volkes war vielleicht die größte unter allen Gefahren, mit denen die Nachkriegszeit unser Volk bedrohte. Sie hätte zum Untergang jeder staatlichen Gemeinschaft führen müssen, wenn es nicht wirklich in zwölfter Stunde gelungen wäre, Einhalt und Umkehr zu gebieten. Heute können wir nicht nur ein stets wachsendes Vertrauen zum Staate feststellen, sondern auch mit Befriedigung sagen, daß in weite Kreise unseres Volkes wieder eine ernstere Auffassung des Verhältnisses zum Staate eingeleitet ist. Wir haben wieder gelernt, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen und nichts unmögliches vom Staate zu fordern. Ich sehe gerade in dieser wachsenden Erkenntnis der Pflichten des einzelnen der staatlichen Gemeinschaft gegenüber und in der zunehmenden Einsicht darüber, was man vom Staate und seiner Regierung billigerweise verlangen kann, ein wertvolles Zeichen unseres Wiederaufstieges.

Die Pflicht des einzelnen dem Gemeinwesen, dem Volke gegenüber heißt in erster Linie Arbeit! Auch auf diesen Grundsaß hatten wir schon vergessen. Verdienen, womöglich ohne überhaupt zu arbeiten, das war die Parole der Inflationszeit. Diese Anschauung beeinflusste nicht nur die einzelnen Volksgenossen, sie wirkte auch auf Anstalten und Unternehmungen, auf das Kapital und seine Insti-

tutionen zurück. Heute sehen wir bereits einen gründlichen Wandel sich vollziehen. Beim einzelnen ist nicht nur die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Arbeit, sondern auch die Arbeitsfreude gestiegen und das Kapital versucht es statt mit Spekulationsgewinnen nun doch wieder mit produktiver Arbeit. Das Gefühl der Befriedigung über diese Wiederkehr des Vertrauens zur Arbeit wird freilich einigermaßen getrübt, wenn wir daran denken, daß es in unserem Staate noch so viele zehntausend von Volksgenossen gibt, die gerne arbeiten möchten, wenn man ihnen nur Arbeit schaffen könnte. Hier liegt wohl die ernsteste Aufgabe für die nächste Zukunft, denn wir müssen uns sagen, daß wir als Volksgemeinschaft die Pflicht haben, alles zu tun, um jedem, der arbeiten will, auch Arbeitsmöglichkeit zu bieten. Wir sind uns ja wohl bewußt, daß wir die Arbeitslosigkeit nicht mit einem Schlage abschaffen können — denken wir nur, wie der Siegerstaat England unter der Arbeitslosigkeit leidet — und daß mit Zwangsmaßnahmen, Notstandsarbeiten allein nichts getan ist. Umso mehr müssen wir uns bemühen, jene Bedingungen zu schaffen, die notwendig sind, damit unsere Industrie, unser Handel und unser Gewerbe wieder Absatzmöglichkeiten und damit Beschäftigung erhalten.

Erfreuliche Anzeichen für den Fortschritt praktischer Arbeit in Oesterreich konnten wir gerade in den letzten Wochen sehen: die Eröffnung der großen Wasserkraftwerke, deren volkswirtschaftliche Bedeutung nicht zuletzt darin besteht, daß sie uns unabhängig vom Kohlenbezug aus dem Auslande machen. Es geht also wieder aufwärts mit der Arbeit, und wenn ein Volk arbeitet und noch dazu so arbeitet, wie unser deutsches Volk arbeiten kann, dann braucht ihm um die Zukunft nicht mehr bange zu sein.

Und nun noch einen Blick auf das Deutsche Reich, auf die Lage unseres Gesamtvolkes in Europa! Wenn uns auch erst wenige Jahre von der Zeit trennen, da das Unheil über unser deutsches Volk hereinbrach, so haben wir doch schon so viel Distanz zu den Ereignissen der Jahre 1918 und 1919 gewonnen, daß wir sagen können: Ja, der Zusammenbruch war furchtbar, schwerer ist wohl nie zuvor in der Geschichte ein Volk heimgejucht worden als das deutsche Volk in jenen Unglückstagen. Wir können aber ebenso mit Gewißheit behaupten, daß kein Volk der Erde das ausgehalten hätte, was das deutsche Volk ertragen hat. Der Lebenswille, die Lebenskraft ist ungebrochen geblieben trotz allem. Wir sehen heute die Wirtschaft des Reiches allmählich wieder erstarren, die innere Lage sich langsam aber stetig festigen, deutscher Geist, deutsche Erfindergabe schaffen — beneidet von allen Nationen der Welt — wieder Ewigkeitswerte, das deutsche Volk hat die Bahn ruhiger ernster Entwicklung wieder gefunden.

Wir leben in einer Zeit, in der das Schicksal von Nationen entschieden wird. Was krank und morsch ist, muß zusammenbrechen, was gesund und lebenskräftig ist, wird dauern. Das Deutsche Reich hat — und daran kann wohl heute niemand mehr zweifeln — den Nachweis seiner ungebrochenen Lebenskraft bereits erbracht und mit ihm alle die Millionen deutscher Stammesgenossen, die das Friedensdiktat vom Volkstörper losgerissen hat. Darauf allein, ganz abgesehen von allen sonstigen Anzeichen eines politischen und wirtschaftlichen Gesundungsprozesses, können wir unsere Hoffnung für die Zukunft bauen. Kleine Rückschläge, vorübergehende Wolken am Himmel dürfen uns nicht irre machen: Die Frühlingsstürme brechen erst die Kraft des Winters! Nichts kann uns mehr die frohe Osterhoffnung nehmen: Es wird wieder Frühling im deutschen Volke!

Aus Stadt und Land.

Kreisversammlung des Notenkreuzes. Im Sinne des § 58 der Statuten des „Notenkreuzes“ berufe ich die Kreisversammlung des Notenkreuzes am Dienstag, dem 14. April 1925 um 1/2 11 Uhr im kleinen Saale des Narodni dom in Celje ein. Die auf den Ortsversammlungen gewählten Delegaten mögen sich am erwähnten Tage zur festgesetzten Stunde am bezeichneten Orte versammeln. Kreisvorsitz des „Notenkreuzes“ in Celje, am 1. April 1925. Lošič, m. p.

Evangelische Gemeinde in Celje. Der Gottesdienst am Karfreitag findet am Abend um 6 Uhr in der Christuskirche statt, der Festgottesdienst am Ostermontag um 10 Uhr vormittags. An beiden Tagen wird anschließend das hl. Abendmahl gespendet werden. Ostermontag fällt der Gottesdienst aus.

Herr Interberger ersucht uns, allen seinen verehrten Freunden und Gönnern auf diesem Wege seine innigsten Osterwünsche zu übermitteln.

Todesfall. Donnerstag, den 9. d. M., starb der Hausbesitzer und Glasermeister Herr Moriz Rauch in Celje nach kurzem Krankenlager im Alter von 63 Jahren. Der Dahingeschlebene entstammt einer alten deutschen Familie der Stadt. Er war ein betriebsamer Geschäftsmann, ein sorgsamer Familienvater und erfreute sich ob seines biederen Charakters allgemeiner Beliebtheit. An seiner Bahre trauern seine leider schwererkrankte Gattin und drei Kinder. Ehre seinem Andenken!

Schwere Krise im Hausbesitz. Das Zagreber Tagblatt schreibt: Die Geldkrise in Verbindung mit dem für die Hausbesitz ungünstigen Wohnungsgesetz (Mieterschutz und unregelmäßige Mietpreise) bedrohen den gesamten Hausbesitz mit katastrophalen wirtschaftlichen Folgen. In einer kleinen Stadt wie Maribor sind heute etwa 25 Häuser zum Verkauf zu durchschnittlich um 60 % des bisherigen Wertes ermäßigten Preisen angeboten. Die wenigen launhaftigen Interessenten suchen sich nur solche Kaufobjekte aus, in denen sie sicher und sofort die Wohnung beziehen können, in denen wenige begüterte Mieter wohnen und die zum großen Teil hypothekarklich weiter belastet bleiben. Die meisten Häuser waren schon durch zwei Jahrzehnte nicht mehr gründlich ausgebessert, da eine solche Arbeit heute fast mehr kostet als ein neues einfaches Einfamilienhaus an der Stadtperipherie. Nicht nur Hausherren, sondern auch einsichtsvolle Mieter betrachten mit Bangen den langsamen Verfall bestehender Wohnhäuser, wenn keine Staatshilfe fürsorgend eingreift.

Gewerbetag in Brezice. Am Ostermontag findet hier ein Gewerbetag statt, zu dem bereits viele Handwerker des Savetales ihr Erscheinen zugesagt haben. Die Versammlung findet im Saale des Narodni dom statt. Anschließend daran eine Handwerker-Lehrlingsausstellung.

Bezirksfeuerwehrtag in Brezice. Am 1. Juni (Pfingstmontag) findet in Brezice der Bezirksfeuerwehrtag des Bezirkes „Posavje“ mit Neuwahl des Bezirksfeuerwehrtages und Schauübung aller Vereine statt; anschließend daran großes Volksfest.

Das Thermalbad Čateš der Herrschaft Attens wird durch Neubau vergrößert und modernisiert hergerichtet. Den Heilung suchenden Gästen werden alle Bequemlichkeiten eines modernen Kurortes zur Verfügung stehen.

Die Assentierung der tschechoslowakischen Staatsangehörigen in Slowenien und Prekmurje. Das Generalkonsulat der tschechoslowakischen Republik in Ljubljana verlautbart: Am 22. und 23. April 1925 findet die Assentierung der Jahrgänge 1903, 1904 und 1905 in den Amtslokalitäten des Konsulates der tschechoslowakischen Republik in Ljubljana, Breg 8/L, statt und zwar: Am 22. April 1925 für alle jene tschechoslowakischen Staatsangehörigen, geboren im Jahre 1903, 1904 und 1905, wohnhaft im Bereiche der „Oblast velikega župana v Ljubljani“ und am 23. April 1925 für diejenigen Stellungspflichtigen, die im Bereiche der „Oblast velikega župana v Mariboru“ wohnhaft sind. Alle Stellungspflichtigen müssen sich mit ihrem tschechoslowakischen Reisepaß oder Heimatschein legitimieren und den Betrag von 40 Dinar als Tage für die ärztliche Untersuchung mitbringen. Zur Assentierung haben sich auch diejenigen der Jahrgänge 1898 bis 1902 einzufinden, die bisher der Assentpflicht aus irgendeinem Grunde nicht nachgekommen sind. Gegen jeden, der seiner Stellungspflicht nicht nachkommt, wird im Sinne des Wehrgesetzes eingeschritten werden. Die Assentierung findet jedesmal um 9 Uhr vormittags statt.

Verzweifelte Mädchen. Vor einigen Tagen fanden in Zagreb gleich drei Selbstmordversuche von noch nicht zwanzigjährigen Mädchen statt. Eines von ihnen ist das 18jährige Dienstmädchen Franziska Štecauer aus Celje. Sie verlor den Dienst, konnte keinen anderen finden und getraute sich nicht nach hause. Sie trank eine Flasche Lyol aus und wurde in das Krankenhaus überführt, wo sie schon außer Gefahr ist.

Verhafteter Dieb. Aus Brezice wird gemeldet: Vor ungefähr einem Monate wurde beim Kaufmann Juršič in Črešnja vas bei Celje eingebrochen und Waren sowie ein größerer Geldbetrag gestohlen. Den eifrigen Bemühungen der Gendarmerie in Rista vas gelang es, den Täter zu ermitteln und zu verhaften. Es ist dies der 22 jährige Franz Jell aus Raka, welcher wegen Diebstahls schon oft vor-

bestraft ist. In seinem Besitze wurden noch 9000 Dinar und 97 m Stoff gefunden. Er hatte noch zwei Komplizen, über deren Identität er jede Auskunft verweigert.

Sitzige Leute. In Maribor haben, obwohl die Drau nur eine Wassertemperatur von 6 Grad Celsius aufweist, einige Kaltwasserfreunde bereits das Baden aufgenommen. Es ist ganz erklärlich, daß sich dieser Tage auf der großen Draubrücke viele Leute ansammeln, welche die Naturheilfänger teils bewunderten, teils beneideten — vielleicht auch als übergeschnappt bemitleideten.

Ausgleich der Lehrpläne im ganzen Staate. Mit den Budgetzwölfsteln zusammen hat das Parlament auch die Bevollmächtigung für den Unterrichtsminister Svetozar Prbicevic genehmigt, derzufolge er die Lehrpläne der Volks- und Mittelschulen, sowie Beginn und Ende des Schuljahres für den ganzen Staat vereinheitlichen kann.

Zu große Toleranz. Wieder lesen wir, wie so oft schon, im Ljubljanaer „Zutro“: Gestern (6. April) fand die siebente ordentliche Sitzung des (Mariborer) Gemeinderates unter fast vollzähliger Beteiligung der Gemeindeausschüsse statt. Unsere sonst nicht zahlreichen deutschen Gemeindeväter werden in der letzten Zeit immer aggressiver, wessen aber vor allem die zu große Duldsamkeit von slowenischer Seite schuld ist. Obwohl schon seinerzeit der prinzipielle Beschluß gefaßt wurde, daß nur in der Staatssprache verhandelt werden darf, tritt fast konsequent das Ausschußmitglied des Deutschen Klubs, der Schweine(?)händler Pfrimer, auf, der nicht ein Wörtchen Slowenisch kann. Diese Provokation erregt unter vielen slowenischen Ausschüssen Erbitterung, weil sie der Meinung sind, daß die Beschlüsse da sind, um durchgeführt zu werden, und weil sich hinter den Reden des Pfrimer sorgfältig maskierte Ueberfälle auf die slowenische Vertretung der Stadt Maribor verbergen. Auch die heutige Sitzung versuchten die Deutschen zu solchen maskierten Ueberfällen auszunützen. — Ihr duldsamen Hascher! Wenn, wie ihr selbst schreibt, Hr. Weinhändler Pfrimer kein Wörtchen Slowenisch kann, wie soll er dann im Gemeinderate reden, um euch nicht zu provozieren und zu erbittern? Ist er vielleicht deshalb in die Gemeindevertretung gewählt worden, damit er die Interessen seiner Wähler durch „beredtes Schweigen“ verteidigt? Maskierte Ueberfälle! O, ihr Hascher und Dolkranzathleten, ihr!

Nach nun schon berühmtem Muster. Der Ljubljanaer „Zutro“ berichtet über die Gemeinderatssitzung des Gemeinderates in Maribor vom 6. April u. a. folgendes: Eine längere Debatte entwickelte sich über das Verhältnis der Stadtgemeinde zum Verschönerungsvereine. Der Verein hat nämlich im Volksgarten dem deutschen Sportklub „Rapid“ Plätze abgegeben, der sich dort sportliche Spielplätze angelegt hat. (Welche Summen die Anlegung dieser Sportplätze wohl gekostet haben mag! Anm. d. E. Z.). Um diesen Platz bittet aber bei der Gemeinde jetzt der „Sokol“ (schau, schau, wie schlau und wie — billig! Anm. d. E. Z.). Weil aber die Verhältnisse zwischen der Gemeinde und dem Verein noch nicht bereinigt sind, stellte die Sektion den Antrag, es möge die Benützung des Platzes dem „Sokol“ einverständlich mit dem „Rapid“ überlassen werden, die sich beide mit dem Verschönerungsverein auf einen entsprechenden Vorschlag einigen mögen, der die Benützung des Platzes für alle in Betracht kommenden Vereine zulassen wird. Dieser Antrag war für unsere Deutschen ein böser Dorn im Auge. Dr. Mähleisen nahm sich der Rapidler warm an, die mit dem Verschönerungsverein einen 10-jährigen Kontrakt hätten und die daher bei Gericht klagen würden. Nach längerer Debatte wurde der Antrag der Sektion gegen die Stimmen der Deutschen und Sozialisten angenommen. — Ohne weiteren Kommentar!

Ein Mordslamento stimmt der Mariborer „Tabor“ über die Untätigkeit des slowenischen „Verschönerungsvereines“ in Maribor an, der den früher herrlichen Park verkommen lasse. Er jammert: Wir haben uns unter anderem auch davon überzeugt, daß es im Parke nicht nur zehn „wilde“ Straßen gibt, sondern daß es davon kreuz und quer nur wimmelt, weil sie noch immer nicht bearbeitet und angefaßt sind. Der Rosenhügel ist geradezu abgetragen und wüßt, aus den Promenadewegen ragen schon die Grundsteine empor, weil sie niemand verschüttet usw., usw. Soll die Deffentlichkeit dem solange ruhig zuschauen, bis der früher herrliche Park zu einem Dorfplatz demoliert wird? Wir wenden uns wiederum an die Gemeinde mit der dringenden Bitte, energisch dazwischenzufahren und Ordnung zu machen. Der Verschönerungsverein besäße seine moralische Existenz-

berechtigung nur dann, wenn er seiner Aufgabe gewachsen wäre und mit seiner Arbeit auch die weitere Deffentlichkeit für eine Mitarbeit interessieren könnte. Das hat aber die gegenwärtige Leitung nicht bewiesen.

Der Nationalismus allein verschönert nicht. Die Marburger „Volkstimme“ schreibt: Die slowenisch-nationale Presse hat die Eroberung der Verschönerungsvereine durch die nationalbewußten Slowenen mit großem Jubel begrüßt. Jetzt muß dieselbe Presse über sehr traurige Erfahrungen berichten, die mit dieser Nationalisierung gemacht worden sind. Verwüstungen werden immer deutlicher sichtbar. Langsam wird doch die Erkenntnis durchdringen, daß in die Verschönerungsvereine Leute hineingehören, die der großen Aufgabe gewachsen sind und die den Willen zur Arbeitsleistung besitzen. Verschönern heißt nicht Slowenisch oder Deutsch sprechen, sondern arbeiten wollen.

Nur der Gemeinderat der Stadt Kočevje. Die elektrotechnischen Hörer der technischen Fakultät in Ljubljana wollten zu Ostern eine Exkursion nach Oberitalien machen, um dort die großen hydroelektrischen Anlagen zu besichtigen. Weil aber der Ausschuß des Exkursionsfondes nicht genug Geld zusammenbrachte, mußte der Zeitpunkt der Reise verschoben werden. Von allen Gemeindevertretungen in Slowenien nämlich, an die sich der Ausschuß mit der Bitte um Unterstützung wandte, hat bisher bloß der Gemeinderat der Stadt Kočevje reagiert. Wohl gemerkt: von allen Gemeindevertretungen in Slowenien die Stadt Kočevje allein. Das ist mehr als sonderbar. Man kann doch nicht annehmen, daß die Gemeindevertretungen von slowenischen Orten weniger Verständnis für die wissenschaftliche Förderung einer slowenischen Fakultät in Ljubljana aufbringen könnten als die slowenische „Mehrheit“ der Gemeindevertretung des Hauptortes des deutschen Gottscheer Ländchens? Oder konnte die slowenische Gemeinderatsmehrheit in Kočevje nur deshalb alle anderen Gemeindevertretungen in Slowenien beschämen, weil es sehr leicht ist, Unterstützungen zu gewähren, wenn das Geld nicht aus dem eigenen Sacke kommt, sondern aus den Säcken der deutschen Gottscheer? Oder pflegen am Ende die deutschen Gemeindeväter bei solchen Gelegenheiten anspornend aufzutreten, weil sie sich dankbar bewiesen wollen für die Abstellung der deutschen Sprache in den Ämtern, für die Auflösung des „Deutschen Lesevereines“, des „Vogelschutzvereines“ usw.? Ei, ei! Ausgerechnet Kočevje allein hat reagiert!

Was gibt im Gottscheer Ländchen vor? Aus Kočevje wird berichtet: 1. Der „Gottscheer Lehrerverein“ wurde aufgelöst. Die 100 Dinar, die er einer armen Lehrerswitwe geben wollte, sind behördlich beschlagnahmt worden. 2. Das gleiche Schicksal hat den „Deutschen Leseverein“ getroffen. 3. Den 26 Feuerwehren wurde die Einführung der slowenischen Kommandosprache anbefohlen. 4. Die Behörden in der Stadt Kočevje dürfen die Parteien nicht mehr anhören, wenn sie ihre Anliegen Deutsch vorbringen. Diese müssen auf eigene Gefahr und Kosten einen Dolmetsch mitbringen. 5. Der Sportverein hat sein Mitgliederverzeichnis vorliegen müssen; auch ihn wird vielleicht das Verdict treffen. 6. Weil die „Gottscheer Zeitung“, die am 1., 10. und 20. eines jeden Monats erscheint, in der Ausgabe vom 10. Februar das Datum vom 14. Februar trug — es war dies ein bloßer Druckfehler —, ist dem Schriftleiter, dem Buchdrucker, dem verantwortlichen Redakteur sowie den drei Schriftleitungsmitgliedern eine Strafe von je 250 Dinar auferlegt worden.

Ueber das Vereinswesen der Slowenen in Westfalen schreibt der Ljubljanaer „Slov. Narod“ u. a. folgendes: „Es ist bekannt, daß in Deutschland (Westfalen) mehrere Tausend slowenische Arbeiter leben, die in Gefahr sind, im deutschen Meer unterzugehen. Für die slowenischen Landsleute haben sich unsere Merkmalen schon vor dem Kriege interessiert, nicht vielleicht deshalb, um sie dem slowenischen Volk zu erhalten, sondern lediglich, um sie im katholischen Glauben zu erhalten, weil die Gefahr bestand, daß sie in der Fremde Protestanten würden. Dieses Interesse für unsere Landsleute in Deutschland bestand aber nur solange, bis einige deutsche Geistliche soviel Slowenisch erlernten, daß sie unter den westfälischen Slowenen den Seelsorgedienst ausüben konnten. Aber unsere Landsleute waren mit der Vormundhaft, die sich mit Erlaubnis der slowenischen Merkmalen deutsche Priester über sie angeeignet hatten, nicht zufrieden. Sie begannen sich in nationalen und fortschrittlichen Vereinen zu organisieren. Die nationale Bewegung machte unter ihnen schöne Fortschritte, so daß in

den letzten Jahren 26 nationale Vereine gegründet wurden, die sich in einen Verband zusammen geschlossen haben... Mit diesem Gelde gibt Janes Kalan (ein Geistlicher, der aus Slowenien nach Westfalen geschickt wurde) auch ein Blatt mit Namen „Naš Zvon“ heraus, das er als „Organ der Slowenen in Deutschland, zugleich Organ aller Slowenen in der Fremde“ ausgibt. Was dieses Kind dieses Blatt ist, beweist die Tatsache, daß in der ersten Nummer ein in äußerst beleidigendem Tone geschriebener gefälschter Brief der Arbeiter in Erbovlje und Zagorje an den Minister Dr. Jerjav v. veröffentlicht wird... Und so ein Blatt wird mit Unterstützung einer nationalen Schutzorganisation erhalten, die ihre Einkünfte hauptsächlich aus Beiträgen nationaldenkender Leute schöpft, aber auch aus der Regierungsquelle! Wir protestieren mit aller Entschiedenheit, daß nationales Geld für solche Repetitionsblätter verschwendet wird, Geld, das für nationale Schutzzwecke bestimmt ist.“ — Uns interessiert der Streit innerhalb dieser Vereine und der Protest des „Slov. Narod“ natürlich nicht im geringsten, uns interessiert lediglich die Tatsache, daß in Deutschland deutsche Geistliche Slowenisch lernen, um ihren Seelsorgedienst unter diesen zugewanderten Arbeitern versehen zu können, während in einem zum Großteil slowenischen Orte des Drautals der dortige slowenische Pfarrer nicht einmal über einem deutschen Grabe auch nur ein einziges deutsches Wort spricht, sondern seine Gebete in slowenischer Sprache her sagt. Dieser Mann kann von Haus aus selbstverständlich vorzüglich Deutsch sprechen, er brauchte es nicht erst zu lernen. Das aber in einer Gemeinde, wo die Deutschen seit unvorstelllichen Zeiten ansässig und zuhause sind. Ferner interessieren uns die nationalen Vereine der westfälischen Slowenen, die sogar einen Verband geschlossen haben... Ob die Leute deutsche Staatsbürger sind, wissen wir nicht einmal...

Er will sie nicht zu sehr loben! In Ljubljanaer „Slovenec“ vom 7. April lesen wir unter dem Stich die Beschreibung eines Slowenen aus Westfalen, der, wie wir annehmen, mit der Seelsorge der slowenischen Arbeiter in den Bergrevieren und mit den Vorarbeiten für die Herausgabe einer slowenischen Zeitung beschäftigt ist. Der gute Mann schreibt u. a.: Nur daß ihr mir nicht sagen werdet, daß ich die Deutschen zu sehr lobe!... Ich habe ja gar nicht mehr die Absicht, sie zu loben — aber was hilfs — ich wäre wirklich bald wieder verführt worden, sie zu loben... Ueber Jugoslawien schreiben die deutschen Blätter ziemlich viel. Die Berliner „Germania“ hat vor den (jugoslawischen) Wahlen eine ganze Reihe sympathischer Artikel über unseren Staat gebracht. Ueber die Wahlen schrieb alle natürlich in unserem Sinne, d. h. im Sinne der Bestätigung. Daß diese Wahlen bezw. dieser Fehler unserem Staate im Ausland viel an seinem Ansehen geschadet hat, das kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Zur Zeit, als der deutsche Abgeordnete Dr. Kraft überfallen wurde, haben sich natürlich alle Blätter schlimm aufgeregt. Ich fürchte nicht nur, sondern ich bin davon überzeugt, daß uns das auch in Zukunft, wenn die Welt noch einmal in Ordnung kommen wird, schrecklich schaden wird. Wenn unsere slowenischen „Nationalisten“ für ihre „Nation“ in Kärnten und im Rückenland nur einen Funken Sorge und Liebe besäßen, könnten sie nicht eine solche Politik betreiben, wie sie sie betreiben...

Wie verfolgt die Slawen in Oesterreich waren. Im „Česty Dnevník“ erinnert Abg. Lukavsky daran, daß im österreichischen Reichsrate vor dem Kriege, als Justizminister Hohenberger in der Beantwortung einer Interpellation das Wort „Deutschböhmen“ gebrauchte, er von den wütenden tschechischen Abgeordneten aller Parteien aus dem Sitzungssaale getrieben wurde. Wie passen dazu die Klagen über die Unterdrückungen der Tschechen im alten Oesterreich und das auf sie begründete Vorgehen gegen die heutigen deutschen Minderheiten?

Die slowenischen selbständigen Demokraten versucht der Ljubljanaer „Narodni Dnevnik“ sein zu trösten, indem er schreibt: Die jungdemokratischen Generale trösten ihre Anhänger auf alle Weisen, daß die neue Lage der Selbst. Dem. Partei gar nichts schaden werde und daß die jungdemokratischen Minister noch immer in der Regierung bleiben. All diese Tröstereien sind leer und ohne Wert. Weil die Verständigung zwischen den Radikalen und den Radikalanern noch nicht perfekt ist, deshalb braucht Pašić jetzt die selbständigen Demokraten noch, um die Kroaten zu noch größeren Konzessionen zu bewegen. Aber sobald die Verständigung geschlossen und die

Politik der selbständigen Demokraten vollkommen losgerissen sein wird, dann ist auch ihr eigenes Ende gekommen. Wer nur ein wenig die Geschichte kennt und wer nur ein wenig politisch denkt, der weiß, daß dem so ist und deshalb sind alle jungdemokratischen Erbstreuere leer und ohne Wert.

Osterausflug — Rimste Toplice.
 Ueber Wunsch vieler treuer Kurgäste und ständiger Ausflügler hat sich die Kuranstalt entschlossen, die diesjährige Saison am Ostersonntag in feierlicher Weise zu eröffnen. Der große Prachttaal und der Lesesaal sind in Blumen und Blüthenhaine verwandelt und sind dabeilbst außer 50 herrlichen Palmen und über 200 Begonia v. noch verschiedene andere Blumenarten ausgestellt, so daß jeder Blumenfreund über die reichliche Fülle der verschiedenartigsten exotischen Topfgewächse, über welche die Kuranstalt verfügt, staunen wird. Das Fest wird am Ostersonntag um 5 Uhr nachmittags mit einem Konzert einer erstklassigen Salonkapelle eingeleitet. Abends Tanz. Die ganze Anlage wird abends von 8—9 Uhr mit dem heuer fertig gestellten Licht der Faaler Werke beleuchtet. Für gute Küche, Getränke, Thermalbäder — auch das große Bassin in offen — Unterkunft ist bei Vorisajonpreisen bestens gesorgt. Auch die Natur hat schon ihr Frühlingskleid angelegt und so bietet ein Osterausflug nach Rimste Toplice nicht nur eine Erholung, sondern auch Vergnügen.

Das Mißfallen des „Slov. Narod“
 erregt eine jugoslawische Propagandanummer der Pariser Zeitschrift „Revue des Balkans“, luxuriös und vorzüglich ausgestattet, die aber — um mit den Worten des ljubljanaer nationalistischen Organs fortzufahren — an einem inneren wesentlichen Mangel krankt. „Wir Slowenen werden nämlich recht wenig in Betracht gezogen und unsere industrielle Kraft kommt nicht zur Geltung. Auch unsere übrigen schöpferischen Kräfte kommen in dieser Nummer nicht zu jenem Ausdruck, der unserem Fleiß, unserem bisherigen Fortschritt gebührt. Wer ist schuld an dieser Vernachlässigung? Etwa nicht die Hintansetzung, die aus dieser und mancher anderen propagandistischen Publikation Beograd hervorgeht? Ist es nicht Pflicht unserer Staatsbehörden, sich bei der Ausgabe solcher Propagandachriften gleichermaßen gerecht gegenüber allen kulturell und wirtschaftlich bedeutenden Teilen unseres Staates zu benehmen? Solche Publikationen werden ja mit staatlichem Geld, also mit unseren Steuern bezahlt! Wir sagen, daß das Gleichgültigkeit, Hintansetzung und noch manches andere ist! Aber nicht von Seiten der Serben und Beograd, sondern von unserer Seite selbst. Wir selbst setzen uns hinten, wir selbst sind impertinent gleichgültig, sorglos, herzlich, daß wir uns um solche Publikationen nicht kümmern und daß wir für sie nicht so schreiben, wie es unsere dringenden Interessen gebieten . . .“

Die Moral im Finanzministerium.
 In einem Beogradener Blatt steht zu lesen: die Beamtinnen des Finanzministeriums haben durch ihre dem Geist der Staatskassengleien so ganz und gar nicht angepassten Toiletten die moralische Entrüstung des Herrn Finanzministers herausgefordert und sie dürfte — in den hier speziell vorherrschenden Verhältnissen — vielleicht nicht ganz unbegründet sein. Herr Minister Stojanović erließ daher eine Zirkularverordnung, wonach alle Beamtinnen von nun an in der vorgeschriebenen Toilette zu erscheinen haben: ein langes schwarzes Kleid mit langen Ärmeln und hohem Kragen. Dieser Tage wird auch der Minister für Sozialpolitik dem Beispiel seines Kollegen folgen und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß man sich zu dieser „Reform“ auch in den übrigen Ministerien entschließen wird. — Der ljubljanaer „Zutro“ setzt melancholisch hinzu: „Was aber, wenn die Beamtin keine solchen „vorgeschriebenen“ Kleider hat und wenn sie sie nicht kaufen kann?“ Ihn betrübt offenbar der Umstand, daß die Ministerialdamen nunmehr bei ihren Toiletten nicht mehr Stoff werden „sparen“ können.

Verkauf von Banknoten per Kilogramm. Maribor „Tabor“: Das Finanzministerium in Beograd besitzt mehrere Waggons alten Papiergeldes der Kronenwährung, die seinerzeit gegen Dinarbanknoten ausgetauscht wurden. Dieses Papier wird jetzt per Kilogramm an eine Papierfabrik verkauft, damit daraus brauchbares Papier fabriziert werde. So gehen auch diese Ueberreste des alten Oesterreich in die Vergessenheit über.

Ist das nicht ein Skandal? Slovenski Narod: Das Finanzministerium hat Blätterberichten zufolge eine Verordnung erlassen, die verfügt, daß in unserem Staate das einzige Zahlungsmittel der Dinar ist und daß alle Rechnungen ausschließlich in Dinarwährung und zwar bei strenger Strafe geführt

werden müssen. Recht so! Aber ist sich das Finanzministerium dessen nicht bewußt, daß es nach dieser Verordnung zuerst sich selbst wird bestrafen müssen? Das Finanzministerium zahlt nämlich noch heute den Altpensionisten die Pension in österreichischen Kronen aus. Ist das nicht ein Skandal? Macht doch endlich dieser Schande ein Ende! — Wir sind der beschriebenen Meinung, daß das schwer gehen wird, weil dann die Altpensionisten keine Kronenpensionisten mehr wären. Als Dinarpensionisten würden sie halt doch ein bißel wenig kriegen. In Kronen schaut's halt doch mehr aus.

Besuch österreichischer Studenten in Beograd. Unter Führung seiner Spektabilität des Dekans der Wiener philosophischen Fakultät Prof. Dr. H. Uebersberger und des Hofrats Dr. E. Pistor trafen am 1. April 29 Vertreter aller österreichischen Universitäten und Hochschulen, hauptsächlich Farbenstudenten, in Beograd ein. Die Studenten befinden sich auf einer größeren Balkanreise, die sie auch nach Bukarest, Konstantinopel und Sofia führen soll. Die südslawische Regierung hatte die Reise durch Bewilligung großer Fahrpreisermäßigungen begünstigt. Der Empfang der Gäste am Bahnhof von seiten der Professoren und Studenten der Beogradener Universität war ein überaus herzlicher. Die Oesterreicher wurden als Gäste der Universität Beograd im Palace-Hotel und im Hotel „Serbische Krone“ bequartiert. Am nächsten Tage wurden die Gäste vom Rektor der Universität festlich empfangen, während ihnen zu Ehren die Beogradener Studentenschaft im Hotel „Srbli kraj“ ein Festbankett veranstaltete. Die Oesterreicher waren überrascht über den so überaus warmen Empfang, den sie von seiten der Beogradener Professoren und Studenten fanden. Die offiziöse „Breme“ schrieb aus diesem Anlaß: Die Begrüßung zwischen den Professoren und Studenten beider Länder war überaus herzlich und wird zweifellos zu einer Erstarlung der persönlichen, intellektuellen und wissenschaftlichen Beziehungen der beiderseitigen Hochschulen beitragen. Vor ihrer Abreise gaben die Oesterreicher der Hoffnung Ausdruck, sich möglichst bald den liebenswürdigen Beogradener Kollegen erkenntlich zeigen und sie in Oesterreich begrüßen zu können.

Vorschreibungsausweise der Hauszinssteuer. Der Stadtmagistrat Celje verlaublich: Die Bezirkssteuerbehörde Celje und Brezice verlaublich mit Zeitschrift Nr. 198 vom 20 März 1925 folgendes: „Bei der Bezirkssteuerbehörde in Celje sind vom 1. bis 15. April l. J. die Vorschreibungsausweise über die Bemessung der Hauszinssteuer für das Steuerjahr 1925/26 zur Einsichtnahme aufgelegt. Es werden auf diesem Wege alle betroffenen Hausbesitzer verständigt, daß die Vorschreibung der Hauszinssteuer für jene Steuerpflichtigen rechtsgültig wird, die in 15 Tagen nach Ablauf der Frist für die Einsichtnahme keinen Rekurs bei der Bezirkssteuerbehörde in Celje einreichen, ohne daß ihnen besondere Zahlungsaufträge zugestellt werden. Jeder Rekurs ist mit einem Stempel von 20 Dinar zu versehen.“

Antisemitische Demonstration in Zagreb. Maribor „Tabor“: Gestern nachmittags (5. April) fand auf der Universität eine Protestversammlung der nationalistischen akademischen Jugend gegen das Vorgehen der jüdischen Akademiker in Zagreb statt. Die jüdischen Akademiker haben der hebräischen Universität in Jerusalem 20 Millionen Dinar und ein Begrüßungstelegramm geschickt, in dem sie sich „jüdisches Volk in Jugoslawien“ nennen. Nach der Versammlung wollte die Studentenschaft demonstrieren, aber die Polizei jagte sie bald auseinander. Der Akademiker Löwy, ein geborener polnischer Jude, wurde arretiert, weil er die Nationalisten insultiert hatte. — Wir sind natürlich absolut keine Judenfreunde, obwohl uns die für Christen beispiellose Sammlung von 20 Millionen Dinar allerhand Bewunderung und Respekt abnötigt, aber wir denken doch darüber nach, was die Nationalisten mehr gegibt haben mag, die 20 Millionen oder die Bezeichnung jüdisches Volk. Gott der Gerechte, sollen sich auch die Juden am Ende nicht mehr Juden nennen dürfen? — Und der Löwy wurde in das polizeiliche Kühlhaus geführt, weil er die Nationalisten insultiert hatte!! Dieser Löwy!

Masse Trockner. Wie reichsdeutsche Blätter berichten, wurde dieser Tage in Cleveland (Ohio) das berühmte „Fliegende Geschwader“, zusammengesetzt aus den allerfindigsten Polizisten, das Jagd auf Alkoholschmuggler zu machen hatten, bis auf einen einzigen Mann verhaftet, weil 71 „fliegende“ Trocknerpolizisten jährlich 200 000 bis 600.000 Dollar von den Alkoholschmugglern als Bestechungsgelder bezogen hatten, wofür sie dann auf ihren „Flügen“ beide Augen zudrückten.

Das deutsche Buch in Japan. Dem „Bulletin de la Maison du Livre Francais“ entnimmt das „Vörsenblatt für den Deutschen Buchhandel“ folgenden Bericht, den der französische Gesandte in Tokio, Paul Glaudel, an den Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen Herriot über die deutsche Buchausstellung in Tokio und die Ausbreitung des französischen Buches in Japan gerichtet hat: Unter dem Patronat des deutschen Gesandten Dr. Solf fand am 20. September bis 20. Oktober in Tokio in der großen Buchhandlung Maruzen eine Ausstellung deutscher Bücher statt. Die Ausstellung hatte großen Erfolg und wurde von sehr zahlreichen Studenten und Fachgelehrten besucht. Die Gründe eines solchen Erfolges sind leicht verständlich. Der erste ist der: das japanische Publikum kauft besonders Bücher, die einen praktischen Zweck haben, die Hilfsmittel zur Arbeit sind. Gewiß, auf den Gebieten der Wissenschaft und Technik sind die Deutschen seit langem spezialisiert. Und zweitens: die deutschen Werke sind gebunden und nicht broschiert wie die unfrigen, die hier in einem kläglichen Zustand ankommen. Man verlangt in Japan wie übrigens auch in anderen Ländern nur das gebundene Buch, besonders bei den Werken, die oft durchstudiert werden müssen. Endlich: bis heute ist das Studium des Deutschen in den Unterrichtsanstalten weit mehr gefördert worden als das des Französischen. Es ist viel leichter, nach Japan deutsche Professoren kommen zu lassen, als französische. Wir haben in Tokio zwei Buchhandlungen, die speziell französische Bücher verkaufen, aber ihre Erfolge sind nur mittelmäßig. Wenn auch die Kenntnis des Französischen sich verbreitet, so muß sich unser Buchhandel ausschließlich und ernsthaft mit dem Vertrieb der technischen und wissenschaftlichen Werke, die hier immer großen Absatz finden werden, beschäftigen. Viele französische Werke aus dem Gebiet der Medizin werden z. B. in deutscher Uebersetzung von den Japanern gekauft. Man fragt sich, warum sie nicht in ihrer ursprünglichen Form einen Liebhaber finden.

Eine deutsche bergtechnische Schule in Afghanistan. Unter Leitung von Ing. Ernst Kirck, dem Berater der afghanischen Regierung in bergbaulichen und hütten technischen Angelegenheiten, ist eine bergbautechnische Schule in Kabul eingerichtet worden, die nach deutschem Muster junge Afghanen im Alter von 17—30 Jahren für den bergtechnischen Betrieb vorbereiten soll. Wieder ein Beispiel des Gegenseitigen. Ein sonderbarer Gegensatz: in Afghanistan werden neue deutsche Schulen errichtet, in Südslawien die bestehenden deutschen Schulen zertrümmert.

Drahtlose Telephonie in Eisenbahnzügen. ljubljanaer „Zutro“: Die drahtlose Telegraphie und Telephonie hat sich in den letzten Jahren geradezu unglaublich entwickelt. Es wurden Versuche gemacht mit dem Radiotelephonieren in Zügen während der Fahrt und diese Versuche hatten einen vollkommenen Erfolg. Jetzt sind die deutschen Staatsbahnen daran, die drahtlose Telephonie auch für Passagiere einzuführen. Auf diese Weise soll ihnen die Möglichkeit geboten werden, auch während der Fahrt mit den Ihren in Verbindung zu sein, besonders aber mit ihren Geschäftsfreunden. Es wird ja jedem bekannt sein, wie wichtig es für einen Kaufmann oder Industriellen ist, jeden Moment mit den Geschäftsfreunden in Verbindung treten zu können. Während der Fahrt empfängt er Informationen, die für ihn von großer Wichtigkeit sind. Die deutschen Staatsbahnen werden die drahtlose Telephonie vielleicht schon im Monate Juli der Öffentlichkeit übergeben. Ende Mai oder Anfang Juni wird auf der Strecke Berlin—Hamburg den Reisenden die Möglichkeit geboten werden, aus dem dahinsausenden Zuge mit den Abonnenten im ganzen Staate zu sprechen. Die Vorbereitungen für die Einführung von drahtlosen Fernsprechern in Zügen finden schon seit dem Umsturz statt. Deutschland will wohl so schnell und so gründlich als möglich die Verluste ersetzen, die es im Kriege auf allen Gebieten, besonders aber im Friedensvertrag erlitten hat. In Rheinland und Ruhrgebiet sind Hunderte Kilometer erstklassiger Eisenbahnen verloren gegangen und damit in Verbindung Tausende von Lokomotiven und Waggons. Jetzt wollen die Deutschen diese empfindlichen Verluste durch den intensivsten Eisenbahnverkehr wettmachen. Um die Zahl der Reisenden zu heben, will man ihnen möglichst viel der vollkommensten Bequemlichkeiten bieten.

Die Sprachkenntnisse des Papstes. Wie aus Rom berichtet wird, wurden dieser Tage aus Anlaß des Hl. Jahres etwa 1000 Schweizer Pilger von Papst Pius XI. empfangen. Nach Zelen

brierung einer feierlichen Messe hielt der Papst an die Pilger eine Ansprache zuerst in deutscher, dann in französischer und schließlich in italienischer Sprache. In seinen Ansprachen wies der Papst auf die vielen Beziehungen hin, die die Schweiz mit dem Vatikan verbinden, und hob hierbei die Reichthümer der Schweiz an Natur Schönheiten hervor. Den Pilgern wurde sodann die Medaille zur Erinnerung an das Jubiläumsjahr überreicht.

Verordnung der Bezirkshauptmannschaft in Celje über die Fleischpreise. Der kgl. Bezirkshauptmann verlauntart: Mit Rücksicht auf die Preise von Vieh werden nach Anhörung des Veterinär Sachverständigen für den Verkauf von Fleisch nachfolgende Preise als entsprechend erachtet, u. zw.: In der Gemeinde Celje Umgebung: 1. Für 1 kg erstklassiges Ochsen- und Kalbfleisch bis 20 Dinar; 2. für 1 kg zweitklassiges Ochsen-, Kalb- und Stierfleisch, ausgenommen Kuhfleisch, bis 18 Dinar; 3. für 1 kg fettes Kuhfleisch bis 16 Dinar; 4. für 1 kg anderes Kuhfleisch bis 15 Dinar; 5. für 1 kg Kalbfleisch bis 22 Dinar. — In den übrigen Gemeinden des Bezirkes Celje: 1. Für 1 kg erstklassiges Ochsen- und Kalbfleisch bis 19 Dinar; 2. für 1 kg zweitklassiges Ochsen-, Kalb- und Stierfleisch, ausgenommen Kuhfleisch bis 17 Dinar; 3. für 1 kg fettes Kuh-

fleisch bis 15 Dinar; 4. für 1 kg anderes Kuhfleisch bis 13 Dinar; 5. für 1 kg Kalbfleisch bis 20 Dinar. Der Verkauf von Fleisch zu höheren Preisen als zu den angeführten wird als Preistreiberi verfolgt werden. Jeder Fleischhauer muß die bezeichneten Fleischpreise an sichtbarer Stelle so haben, daß sie jedermann sehen kann. Ich warne dringend vor der Bezeichnung oder vor dem Verkaufe von Fleisch minderer Qualität als Fleisch besserer Qualität. (So z. B. Bezeichnung oder Verkauf von zweitklassigem Ochsenfleisch als erstklassiges oder Bezeichnung bzw. Verkauf von Kuhfleisch als Ochsenfleisch usw.) Die Polizeiorgane haben den Auftrag, jedermann der Staatsanwaltschaft anzuzeigen, der sich im erwähnten Sinne vergehen, die Fleischpreise treiben oder auf andere Weise die Intentionen des Gesetzes über die Bekämpfung der Teuerung und der gewissenlosen Spekulation vom 30. Dezember 1921, Uradni list Nr. 6 aus dem Jahre 1922, ausüben würde. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß das zitierte Gesetz Strafen bis zu drei Monaten und Geldstrafen (also beides in einem) bis zu 10 000 Dinar vorsieht. Personen, die wegen der angeführten Übertretungen wieder bestraft werden, werde ich die weitere Ausübung des Gewerbes verbieten. Das Publikum mache ich im öffentlichen und in seinem eigenen Interesse aufmerksam, jede Übertretung der vor-

liegenden Verfügungen unverzüglich dem nächsten Wächmann oder der Staatsanwaltschaft zu melden. Bei der Anzeige muß man sich nach Möglichkeit mit dem Stück Fleisch ausweisen, wegen welchen der Verkäufer angezeigt wird, weil sonst die erfolgreiche Verfolgung der Schuldigen sehr erschwert, wenn nicht ausgeschlossen ist.

Übungswettspiel in Brezice: S. R.

„Troja“ — „Slovenski Sportni Klub am 5. d. M.: 2:1 (1:0), Eden 5:3. Das erste Wettspiel auf heimischem Boden brachte der Troja-Mannschaft einen verdienten Sieg. Beiden Mannschaften lag noch der Winterschlaf in den Gliedern, was besonders in der zweiten Halbzeit zu merken war. Tore erzielten für „Troja“ de Costa und Grad, für den S. S. R. V. Filipič I.

Gegen Fettleibigkeit wirkt mit kolossalem Erfolge einzig „Bilfans Tee“. Es ist von Fachmännern anerkannt. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Erzeugt: Laboratorium Dr. D. Bilfan, Zagreb, Prilaz 71.

Mens sana in corpore sano, wünscht jede vernünftige Mutter ihren Kindern. Täglich ein Glas Radeiner Wasser trägt dazu bei. Beachten Sie die überraschende Analyse, fragen Sie Ihren Arzt!

Deutsches

Kinderfräulein

sucht Posten als solches bei besserer Familie. Gefl. Zuschriften unter „Maribor 30849“ an die Verwaltung des Blattes.

Damenfahrrad

fast neu, ist preiswert zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 30848

Hahnenabschuss

wird angeboten von Uprava gornje-grajskih posestev ljubljanske škofije v Marijinemgradu, p. Mozirje.

Nett möbliertes

Zimmer

zu vergeben. Na okopih 9, I., links.

Geschäfts-Uebersiedlung.

Beehre mich meinen geschätzten Kunden und Bewohnern von Stadt und Land höflichst mitzuteilen, dass ich mit meinem

Hafnerei-Geschäfte

(vormals M. Altziebler) von der Kapucinska ulica in die **Ljubljanska cesta, Hotel „Zur Krone“ (im Hofe)** übersiedelt bin. Ich werde stets nach wie vor bestrebt sein, alle Aufträge gewissenhaft auszuführen und bitte mich weiterhin mit geschätzten Aufträgen zu beehren. Hochachtungsvoll

Ignaz Paušer, Hafnermeister, Ljubljanska cesta, Hotel Krone.

Celjska milarna d.z.o.z. Celje

vormals **Rudolf Costa-Kuhn** liefert

feinste Wasch- und Terpentinseife

unter der Marke



**Hubertus
milo
Celje**

**Ersatz für Klinkersteine
Ia. Laporit-Mauersteine
(Halbklinker)**

Druckfestigkeit 184 kg pro cm², hat abzugeben die
Leitersberger Ziegelfabrik bei Maribor.

Kinderlose Familie braucht ein erstklassiges

Mädchen für alles

die auch kochen kann, mit besten Zeugnissen aus vornehmen Häusern für den 1. Mai d. J. Gute Behandlung und Bezahlung. Anträge an Milan Rogožarsky, Zagreb, Miha-novičeva ulica 20.

DRUCKEREI**CELEJA**

liefert rasch und billigst:

Briefpapiere und Kuverts, Fakturen, Memoranden, Geschäfts-Bücher Plakate und alle sonstigen Reklamedrucksachen etc.

Von namenlosem Schmerze erfüllt, geben wir hiemit die traurige Nachricht, dass unser innigstgeliebter, herzensguter Gatte, beziehungsweise Vater und Schwiegervater, Herr

Moritz Rauch

Kaufmann und Hausbesitzer

heute den 9. April um 1/2 Uhr nachmittags nach kurzem, schwerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten im 63. Lebensjahre gottergeben verschieden ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird am Samstag den 11. April um **2 Uhr** nachmittags in der Aufbahnhalle des städtischen Friedhofes feierlich eingesegnet und daselbst im Familiengrabe zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wird am Dienstag den 14. April um 7 Uhr früh in der Marienkirche gelesen werden.

Celje, den 9. April 1925.

Rosa Rauch, geb. Schimonz, Gattin

Fritzi Brück, geb. Rauch
Tochter

Reinhold Rauch
Walter Rauch
Söhne

Dr. Paul Brück
Schwiegersohn



Oster-Beilage



Schlimme Oftertage.

Von Dr. Karl Valogh, Celje

Wenn man so von einer Anhöhe, vom Reiterlogel z. B., unser Städtchen betrachtet, das reizend am Südufer eingebettet zu Füßen der Ruine Ober-Eil, wie ein Fühl daliegt und wenn Herz und Auge sich an dem prächtigen Landschaftsbilde erfreuen, wird es wohl weniger in den Sinn kommen, darüber nachzudenken, wie viel Weh und Leid sich in den Mauern dieses friedlichen Städtchens mögen abgespielt haben. Die noch jetzt stehenden Türme der vom Grafen Friedrich II. den Bürgern geschaffenen festen Stadtmauer könnten manches erzählen, aber die Mauern sind stumm. Sie sahen, wie die Türkenhorden mit den gefangenen Männern, Weibern und Kindern an ihnen vorüberzogen und die Besatzung der Türme hörte das Jammern, Wehklagen und Hilferufen der gefangenen Landsleute, ohne helfen zu können, die drohenden Gebärden der wilden Horden des „Sackmannes“, während die Bürger der Stadt in banger Furcht warteten, bis die fremden Räuber an den festen Mauern vorübergezogen waren. Diese Türme sahen das große Sterben in der schrecklichen Pestzeit, sie sahen die aufrührerischen Bauern gegen die Mauern der Stadt anstürmen und so manches andere.

Die toten Mauern können nicht sprechen und die Chronik bringt nur kurze, trockene Nachrichten, aber manches hat die Ueberlieferung von Generation zu Generation fortgepflanzt und vor nicht allzulanger Zeit wußten alte Eilier von alten Geschichten eindrucksvoll zu erzählen.

Viel Leid und Drangsal sind über die friedlichen und gewerbsfleißigen Bürger dieses alten Städtchens gekommen und leider sehr oft. Wer die Geschichte der Stadt mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird bemerken, daß gerade die Ofterzeit, in der sich sonst alles so recht des Lebens freut, das Schwerste über die Stadt brachte.

Nachdem schon im Jahre 1679 aus Ungarn wieder die Pest eingeschleppt worden war und schon in der Stadt und auf dem Lande einige Pestfälle vorgekommen waren, breitete sich in den nächsten zwei Jahren diese entsetzliche Seuche immer weiter aus und wütete besonders furchtbar zu Beginn des Jahres 1681. Professionen, an denen sich die Bürger barfuß beteiligten, halfen nichts, die Menschen starben „wie die Fliegen“, so daß endlich die Regierung die schärfsten Maßregeln ergriff. In der Ofterzeit des Jahres 1681 war die ganze Stadt abgesperrt; niemand durfte herein, niemand hinaus. Nach Ostern endlich hörte die Seuche auf und die Bürger der Stadt zogen in feierlicher Prozession auf den Josefsberg, wo sie den Grundstein zur Kirche des heiligen Josef legten, dem sie das Erbischen der Seuche zu danken glaubten.

Damals dürfte in der Stadt wohl wenig Ofterjubel und Feststimmung geherrscht haben, so wenig wie in jenen Ofterwochen, wo Türken oder Hausen ausländischer Bauern die Bevölkerung in steter Aufregung und Angst hielten, die nur den festen Mauern ihr Leben und Vermögen danken konnte.

Manche unserer Leser werden sich noch an die schreckliche Ofternacht von Sonntag auf Montag im Jahre 1895 erinnern können, in welcher das Erbbeden die Schläfer aus den Betten rüttelte und aus den Häusern trieb. Einer der schrecklichsten Ofterwochen dürfte für unsere Stadt wohl jene des Jahres 1798 gewesen sein. In diesem Jahre folgte nach einem ziemlich strengen Winter ein zeitiges, schönes Frühjahr. Die Wiesen prangten frühzeitig in fastigem Grün, die Hecken hatten ihren Blüthen Schmuck bereits aufgesteckt und alles freute sich schon in Erwartung schöner Ofterfeiertage.

Es war S. undonnerstag, und ein schöner Frühlingstag, nur wehte ein ziemlich starker Westwind. In der Stadt merkte man nichts von der „stillen Woche“, es herrschte vielmehr reges, frohes Treiben. Fuhrwerke kamen und gingen oder zogen durch die Stadt, die Landsleute aus der Umgebung gingen von Geschäft zu Geschäft und machten ihre Einkäufe. Die Stadtbewohner pilgerten teils zur Pfarrikirche, um den Zeremonien der Karwoche beizuwohnen, oder ellten geschäftig von einem Kaufladen zum anderen, Frauen trugen schwerbepackte Körbe mit Oftergebäck, das am Samstag zur Weihe kommen sollte, zu den Bäckermeistern. Alles rüstete sich für das Ofterfest.

Vor seinem Hause stand der Bäckermeister und Zechenmeister der Bäckerei Johann Sima und schmauchte gemütlich sein Pfeifchen. Zu ihm gesellten sich die Hausbesitzer aus der Grazerstraße Anton Perko und Josef Klobuttschar. Die drei alten Eilier Bürger hielten einen gemütlichen „Stadtrat“ ab, wie er auch heute noch beliebt ist, und nachdem sie sich gegenseitig die neuesten Neuigkeiten mitgeteilt und verschiedene Personen gurchgehehelt hatten, sagte Perko, als eben wieder eine Frau einen mit Oftergebäck schwer beladenen Korb in die Bäckerei trug: „Na! Feuer backens aber fleißig. Eine nach der anderen kommt mit einem Korb“.

Klobuttschar sagte darauf: „Ja, das ist ganz begreiflich. Im vorigen Herbst haben wir vielen, guten und süßen Wein gehabt, die Leute haben viel verdient und da wird der „Kugelhupf“ zu an Tröpferte Wein ganz gut schmecken“. Darauf bemerkte Sima in seinem urgemüthlichen alten Eilier-Deutsch: „No jo! Ja! ja Recht. Die Lent' haben eh viel zu leiden gehabt durch die vielen Einquartierungen und Truppen-durchzüge, sollen's wenigstens gute Ofterfeiertag' haben. — Aber der Wind g'follet mir net. Satra! Wenn jetzt a Feuer ausbrechet, no Korschumabina! (Gehoramsster Diener) dann geht die ganze Stadt! Alles mit Schindl gedeckt! Do kann's so werden wie im Jahr 94. Der Wind paßt mir nicht!“ Perko sagte, in dem er gegen die Richtung des Minoritenklosters deutete: „Was ist das?! Das ist ja Rauch, brennt es am Ende gar noch, das geht uns noch ab!“ Kaum hatte Perko diese Worte gesagt, als um die Ecke des Hauptplatzes schreckensbleiche Männer daherstürzten, welche den allarmierenden Worte „Feuer! Im Minoritenkloster brennt es!“ ausstießen. Das Unglück war gekommen mit wuchtigen Schlägen. In wenigen Stunden war die aufblühende, gewerbsfreudige Stadt ein rauchender Trümmerhaufen. Von 192 Häusern sind nur 6 unversehrt geblieben.

Das ganze namenlose Elend, das dieser furchtbare Brand über die Stadt gebracht, zu schildern, sind die Spalten des Blattes zu eng und die Feder zu schwach. Ich will hier nur ein Stimmungsbild über jene traurigen Oftertage bringen. Subo hat in seiner „Geschichte der Stadt Eil“ vieles darüber gebracht, die damalige „Grazer Zeitung“ schilderte dieses schwere Unglück, selbst der gemüthvolle Dichter Joh. Gabriel Seidl widmete diesem traurigen Ereignisse seine Muse.

Traurig, traurig sah es in den letzten Tagen der Karwoche in der Stadt aus. Noch an den Ofterfeiertagen rauchten die Brandstätten und da und dort zuckten Flammen empor, was aber die ganz stumpfsinnig gewordenen Betroffenen, die ja nur ihr nacktes Leben und was sie am Leibe trugen, gerettet hatten, gar nicht mehr rührte. Da sah man einen armen Abbrandler, wie er im glühenden Schutt nach etwas suchte, dort sah eine ganze Familie auf dem nackten Steine in der Nähe ihres abgebrannten Heimes, ihre Kinder beruhigend, die hungernd nach Brot schrien, das die Eltern nicht hatten. Wo waren sie, die vorbereiteten süßen Ofterluchen, die leckeren Schinken und Würste? Verbrannt! Alles verbrannt in wenigen Stunden! Nicht einmal ein Gotteshaus hatte man, wo der Verzweifelte sich Trost und Hoffnung hätte holen können, denn sowohl die Minoritenkirche, wie die Pfarrikirche waren abgebrannt, die Türme dieser Kirchen brannten wie lobernde Fackeln und das geschmolzene Glockenmetall rann in Strömen aus den Türmen heraus. Der damalige Abt Anton Segher von Weissenhaus mußte in dem mit Brettern notdürftig gedeckten Gasthause „Zur Sonne“ wohnen; erst am Sonntag konnte er in der Heiligen Geist Kirche vor der Stadt Gottesdienst halten. Wohl hatte man Verkaufsbuden aus Brettern errichtet, so der Brauer Steinmeh, der Wirt Pichler und andere, aber es gab nur wenige Glückliche, die sich etwas Geld gerettet hatten, um sich das Notwendigste zu kaufen. Wie leuchteten da die Augen der armen Abbrandler auf, als am Oftersonntag zwei Abgeordnete der Kaufmannschaft aus Graz erschienen, wohin sich die Kunde von dem schrecklichen Unglücke schnell verbreitet hatte und an die Hilfsbedürftigsten 600 fl verteilten. Wor doch den Ärmsten geholfen und in die Herzen aller senkte

¹ Damals brach am 7. Februar im Hause des Seilermeisters Messner in der Grazerstraße Feuer aus, dem die Häuser von 10 Besitzern, darunter auch jene des Perko und Klobuttschar zum Opfer fielen.

sich die Hoffnung, daß man sie nicht verlassen werde, und diese Hoffnung war keine trügerische. Die bekannte Hilfsbereitschaft und der Opfermut der deutschen Volksgenossen haben sich schon damals glänzend bewährt. Nicht nur in Steiermark, in Wien und einigen Städten Deutschlands sammelte man Gaben und veranstaltete Wohlthätigkeitsvorstellungen zu Gunsten der Abgebrannten. So erholte sich die Stadt, allerdings langsam, aber doch nach und nach. Auch die slowenische Landbevölkerung hat sich mildbütig erwiesen.

Wie staunten die zahlreichen Fuhrleute, die damals durch die Stadt zogen, — zu jener Zeit herrschte ja auf der Landstraße Wien—Triest großartiger Verkehr, — wie staunten die Reisenden und Wanderer, als sie anstatt der blühenden, lebensfrohen Stadt einen rauchenden Trümmerhaufen und verzweifelte Menschen antrafen. Auch in ihnen regte sich das Mitleid und sie halfen nach ihren Kräften.

Ergreifend war das Bild, das die Stadt am Oftersonntage bot. Ein Knabe ging mit einem Stöcklein klingelnd durch die Stadt und lud die Bewohner zum Gottesdienste in der Heil. Geist Kirche ein. Da zogen sie hinaus, alt und jung, Männer und Kinder. Keiner hatte Sonntagekleider, alle trugen ihre Werktags oder Arbeitskleider, es war ja keine Zeit, etwas zu retten, denn die Hitze während des so rasch um sich greifenden Brandes war so groß, daß die meisten aus der Stadt flüchten mußten. Darum sah man auch Kinder barfuß, mit Bekleidungsstücken der Großen notdürftig verhüllt, denn man riß die kleinen Langschläfer aus den Betten. Da knieten sie nun auf dem neuerrichteten Friedhofe — das Kirchlein war zu klein, um alle zu fassen — und beteten um Hilfe oder weinten über ihr verlorenes Heim, über ihre vernichtete Habe. Jammer, endloser Jammer, wohin man schaute!

Wie der Brand entstand und warum er sich so rasch verbreitete, ist bald gesagt.

Im ausgelassenen Minoritenkloster war ein Spital eingerichtet, in welchem von Italien heimkehrende Verwundete gepflegt wurden. Die Spitalmägde, die viel zu tun hatten waren unachtsam. Fett geriet in Brand, entzündete den verrosteten hölzernen Kamin und damit war das Unglück geschehen. Die Erzählung des Zeitgenossen Herrn von Gadola¹, daß die Spitalmägde beim Ausbacken der Fische dieselben „lebend“ (!) in das heiße Fett warfen und die Fische „zappelnd“ das Fett nach allen Seiten herumspritzten, so daß es Feuer fing, klingt erstens ungläubhaft und entspricht nicht den Tatsachen. Der Kaminbrand griff auf das Dach über. Zum Unglücke waren in den Dachkammern viele Tornister mit scharfen Patronen eingelagert. Kaum brannte das Dach, so verpufften die Patronen nach allen Richtungen und trugen die Feuerbrände sogar in die Häuser der Vorstädte. Der herrschende starke Wind, der Umstand, daß fast alle Häuser mit Schindeln gedeckt waren, wirkten zusammen, daß das verheerende Element in wenigen Stunden sein Vernichtungswerk so gründlich vollenden konnte. Jede Lösaktion war vergeblich und man suchte allgemein nur das nackte Leben zu retten. Die Oftertage des Jahres 1798 bilden ein häßliches Blatt in der schwarzen Chronik unserer Stadt. Ein gütiges Geschick bewahre sie vor der Wiederkehr solcher Oftertage!

¹ Johann von Gadola war ein Schwiegerjohn des Freiherrn von Dienersberg, der außer mehreren Herrschaften auch das Haus Nr. 12 am Hauptplatz besaß.

Frühling — Ostern!

Von Oberst d. R. E. Pottspeich.

Kimste Toplice, zu Ostern 1926.

Der Frühling tastet sich ins Land, heuer so wie jedes Jahr, immer wieder. Immer wieder stirbt der Winter, immer wieder wird es Frühling und immer wieder freust du dich am ersten Grün und an der Beilchen ersten Blüh'n und immer wieder ist es schön und macht es jung und macht es froh und ob du's hundert Mal gesehen, wenn hoch in blauen Lüften die ersten Schwalben zwitschern, immer wieder, jedes Jahr, sagt, ist das nicht wunderbar?

Rosiger, frischer werden die Gesichter der Menschen, elastischer ihr Gang in diesen Tagen. Ein sanfter, Wind huscht durch die Straßen, umstreicht dein Gesicht und küßt die letzten Spuren

des Schnees aus den Winkeln und Ecken: tief-
aufatmend dehnt sich des Menschen eingeengte Brust
und ein mächtig Sehnen, Hoffen durchströmt sein
Blut. Frühlingszauber! Winterrock, Kodel, Ski,
Schlittschuh machen Platz der Angel, dem Tennis-
ball. . . Statt des Flirts im Walzertanze, streift
man leichtbeschwingt in Wald und Flur, statt des
Nordwinds rau und kalt, ein Zephyrrauschen mild
und lau, statt der schweren, dicken Zimmerluft, der
Wiesen und der Fluren weicher Lenzesduft, immer
wieder, jedes Jahr, sagt, ist das nicht wunderbar?

Der Frühling ist da! Sein schüchtern Knospen,
sein geheimnisvolles Erwachen, wie weitet sich des
Menschen Aug' in erwartungsvoller Seligkeit! Es
ist etwas über die Menschen gekommen in diesen
Tagen, etwas Süßes, Leichtes, wie der zarte Duft
eines Rosengartens. Man fühlt es, die Türen des
Winters schließen sich und die goldenen Tore des
Frühlingsstempels öffnen sich, nie gesehene Pracht
verheißend. Alles hat ein anderes Aussehen bekommen,
selbst die Straßen, die Häuser, die Brücken, der
Fluß. Das Kurhaus in Römerbad sieht frisch und
jungfräulich auf das Saanthal herab, als wäre es
erst über Nacht entstanden und das Soffenschloß
thront wie ein marmorner Göttersitz über Berg und
Tal. Ein zarter Schleier von saftigem Grün beginnt
die Wiesen zu überspinnen, Erika, Anemomen, Wind-
buschkröschen, Krokus. . . entfalten schon ihr Pracht-
gewand, sieghaft leuchtend zieht die Sonne ihre
Bahn, Auferstehung verkündend überall, immer wieder,
jedes Jahr, sagt, ist das nicht wunderbar?

Wenn im Osten der Tag aufsteigt, dann, Men-
schenkind, wo auch immer deine Heimstätte, mache
dich in diesen Frühlingstagen für einige Stunden
frei, gehe, wenn nicht weiter, so auf die nächstgelegene
Anhöhe, außerhalb des Getümmels und Lärmes,
vergib auf die Vergangenheit, vergib auf das Zu-
künftige, überlasse dich ganz der gesammelten Fülle
der Gegenwart und lese in der Zeitschrift der Natur!
Wenn's dir möglich, komme nach Römerbad, ersteige
den Senoschel. Ein Zauber, ein wunderbares Wonne-
gefühl wird dich umfassen. Für eine Minute, eine
Stunde, wirst du, vielleicht das erste Mal in deinem
Leben, im tiefsten Innern Einklang mit der Welt
und den Menschen, sichere, bewußte Kraft, Musik im
Herzen und eine unendliche Güte empfinden. Auf-
jauchzend wirst du zur gottmachenden Erkenntnis
gelangen, daß du in diesem Momente kein Menschen-
kind bist, sondern ewig bist du und fühlst es mit
jedem Herzschlag. Das Lebensgefühl will dir schier
die Brust sprengen, die viel zu eng ist, all die
Gotteslust einzuatmen. Wie das wirre Glücksummen
eines Bienenvolkes, das die junge Königin stolz und
siegesgekrönt von ihrem Hochzeitsfluge heimgeleitet,
so wird es durch deine Seele zittern. Frühlings-
zauber! Verfolge der Lerche kühnen Höhenflug, des
Schmetterlings selig Flattern nach den ersten Blüten,
gehe nahe heran an die noch lahl scheinenden
Sträucher und du wirst verwundert staunen, wie sie
dir ihre grünen Fingerringe, zart und rosig, wie die
winzigen Händchen eines neugeborenen Kindes ent-
gegenstrecken. Erhebe deine Augen zum Himmel und
suche den Anfang, das Ende des Weltalls und den,
der all dies geschaffen, und du wirst dich wie ein
Flieger fühlen, hoch in den Lüften losgelöst von
der Erde, dir zu Füßen die verworene Welt mit
ihrer krankhaften Unruhe, ihrer nervösen Hast. Du
wirst dich frei fühlen von allen irdischen Lasten.
Friedvoll und selig wird dein Auge auf dem herr-
lichen Panorama ruhen und du wirst dich stolz als
die Krone der Schöpfung fühlen. Die Auferstehung
der Natur wird sich auch in dir vollziehen und du
wirst mit durchdringender Klarheit erkennen, daß in
der Natur das Um und Auf des Lebensglückes ruht.
Nüßige Wolken zerfließen in weiter Ferne wie kaum
geborene Gedanken: alles ist Glück, Harmonie, Ein-
klang — und mitten in diese Zauberstimmung tönen
aus der Richtung S. Margarethen der Osterglocken
ernster Ton: Auferstehung ist's! Frohlocken schallt
empor zum Himmelszelt und beim Klang der Oster-
glocken, Menschenherz, frohlock auch du! Ostern und
Frühling zugleich. Wägen deren Zauberkraft der
Menschen hart bedrängte Seele weiten und ein wenig
Duldsamkeit, ein wenig Menschenliebe und Güte in
sie ergießen, auf daß die Last des Lebens wieder
erträglich werde. Aus der Unsicherheit und Wirrnis
der Nachkriegszeit sucht die Menschenseele nach Rettung.
Leider blitzen nur zeitweise Lichtpunkte in weiter
Ferne auf, die immer wieder dem Dunkel finsterner
Mächte weichen müssen. Das Gute, das hochkommen
will, muß immer wieder in die Tiefe und das Ge-
meine setzt sich führend auf den Thron. Und dennoch:
der Glaube an die Menschheit und an eine bessere
Zukunft muß wie das heilige Feuer in den Herzen

der Menschheit wach erhalten werden. Diese Kraft
der Menschenseele, immer wieder sich aufzuschwingen
aus dem Banne trüber Winter, aus dem Schatten
grauer Mächte, aus der Tiefe in die Höh', immer
wieder, jedes Jahr, sagt, ist das nicht wunderbar?

Ostern und Frühling, immerwiederkehrende
Verjüngung und Auferstehung! Alles Edle, Schöne
und Große ist vorerst immer nur Traum, Hoffnung,
Wunsch. Im Stillen und unsichtbar naht dann die
Erfüllung. Und so wollen wir uns der seligen Hoff-
nung hingeben, daß die Welt der brüderlichen Ge-
meinschaft aller Völker und Stämme trotz der
Hemmnisse und Schwierigkeiten sich durchringen muß
und daß in dieser Welt jede Nation und jeder Stamm
seine Eigenart voll und ganz wird hegen und pflegen
können. Indem die Deutschen die Eigenart jeder
anderen Nation als heilig und unantastbar ehren
und respektieren, pochen sie auf dasselbe Recht und
werden alles daransetzen, diese ihre Eigenart ihren
Kindern, ihrem Volke zu erhalten. Drum will ich
meinen allen Lesern der „Sittler Zeitung“ gewid-
meten Ostergruß mit dem herrlichen Gedichte Wurmb's
schließen in der Hoffnung, daß es allen Schwachen
und Verzagten Kraft verleihen möge, sich daran zu
erbauen und aufzurichten:

Sei deutsch — sei treu!
Die Treu galt von alters her
Dem Deutschen als ein heilig Wort,
Und wenn die deutsche Treu' nicht wär,
So fehlte aller Tugend Hort!

Sei deutsch — sei wahr!
So klar wie deutscher Rebentranz,
Der goldig funkelt im Potal,
Sei stets dem Wesen; frei und frank
Die Wahrheit rede allzumal!

Sei deutsch — sei kühn!
Was richtiges Germanenblut,
Stürmt an dem Teufel selbst vorbei!
Der wahre deutsche Heldennut,
Er macht dich groß, er macht dich frei!

Auferstehung.

Skizze von Grete Sölk, Maribor.

Wie in früheren Jahren, als sie noch Kinder
waren und die Daseinswonnen erster, seliger Jugend
eng verbunden mit einander genossen, ging er an
ihrer Seite den Weg entlang, der zwischen den
Reihen niederer, gartenumsäumter Häuschen in die
Weite frühlingprossender Fluren führte. Lange
Zeit hindurch hatten sie sich nicht gesehen und das
alte, vertraute Wörtchen „du“ wollte nimmer in
so frischer Selbstverständlichkeit über ihre Lippen
wie ehemals.

Ein Zufall war es, der sie diesmal die Feier
des Osterfestes in ihrem Heimatstädtchen verleben
ließ, sie, die beiden vielbeschäftigten, ewig hastenden,
großstadtgedrillten Menschen. Unfrei glitten ihre
Blicke aneinander vorbei, ruhten sekundenlang heim-
lich forschend auf der Erscheinung des anderen: die
des Mädchens auf ihm, dem blassen, in einen fast
ärmlichen Mantel gehüllten jungen Mann, die seinen
auf ihr, dem zierlichen, mit kapriziösem Geschmack
gekleideten Wesen.

Endlich sprach er dem leise aufsteigenden Gefühl
des Fremdwordenseins trogend, das sich vorhin in
seiner Wiedersehensfreude geschlichen, mit alter, befrei-
ender Herzlichkeit: „Wie wohlthuend es ist, einmal aller
Sorgen, aller Pflichten ledig in der traumstillen
Heimat auszuruhen! Es war mir heute so, als siele
alle Lebensmühsal von mir ab, — als warte etwas
unbeschreiblich Schönes meiner und nicht erst das
harte Ringen des Studierenden um eine Lebens-
stellung.“

Sie wandte sich ihm zu, sah ihn mit ihren
dunklen Augensternen, die wie suchend und wie fin-
dend in die Welt zu blicken pflegten, fragend an.
„Ja“, sagte sie dann langsam, während in ihrer
Stimme der verhaltene Ton des Unbefriedigtseins
Schicksalsverwöhnter mittlang, „es lohnt mitunter
wenig, diesen Erdewinkel zu verlassen, um dem
Einerlei der Tage zu entgehen. Man entkommt ihm
schließlich dennoch nicht trotz all dem Trubel der
Erlebnisse da draußen.“

Auf seiner Stirne lag die Unnützsake des
Enttäuschens: „Nein“, erwiderte er bitter, alle Rück-
sicht der gesellschaftlichen Form beiseite lassend, „so
meine ich es nicht. Du mißverstehst mein Fühlen.
Doch freilich, dem das Leben so wie dir als glatte,
helle Freudenbahn erscheinen darf, auf der man

spielend, je nach Laune, mit ihm umgehen kann, in
dem der Zweck des Studiums nur Gelegenheit zu
anderweitigem Vergnügen bildet — und nicht die
Daseinspeitsche schwingt, das harte, kalte Muß nicht
täglich, stündlich zum Bewußtsein dringt, — der
vermag natürlich keineswegs das tiefe Freuen über
ein paar gottgeschenkte Tage der erbauenden Erholung
zu empfinden.“

Sie war unter dem Klang seiner Worte er-
bläst, wollte sich auflehnen gegen ihren Sinn —
und vermochte es nicht. Still, wie schuldbehaftet
wandelte sie neben ihm her die Anhöhe empor, die
mitten in dem frühlinggrünen Tale lag, aus dem
der Duft würzigen Erdgeruches hochstieg. Ein moos-
befestigter Baumstrunk, der am Waldestrande lag, von
wo aus man die Fernsicht über gewelltes Hügel-
land genoss, verlockte zur Rast. Schweigend ließen sie sich
nieder, während seine Augen wieder den hellen
Frohfinnsglanz erhielten, die alten, starken Gefühle
zu seiner Kindheitsgepielin ihn ungehemmt über-
kamen. „Glaube nicht, daß ich dir dies jugendstolle
Treiben etwa gar mißgönne“, sprach er dann weich.
„Jedoch ich merke es: du bist dennoch nicht befriedigt
von ihm, bist trotz allem nicht darnach geartet, auf
die Dauer ein Genügen an derlei gesellschaftlichen
Freuden zu empfinden, in denen sich die Menschen
als eine wesenshohle Herde gegenüberstehen, in denen
einzig und allein die Sucht des Sichvergnügens die
Kette der Gemeinschaft bildet. — Aus diesem
Dämmerzustand mahllicher Verflachung möchte ich
dich befreien, möchte dich wachgerüttelt zu einem
höheren, freieren Menschentum leiten.“ Er hielt inne,
sah, daß seine Worte nicht einbruchslos verklungen,
um dann mit heimlicher Beglückung fortzufahren,
während sein Gesicht wie von einem inneren Licht
erhellte erschien.

„Um dies zu vermögen, muß ich dir eine Er-
kenntnis künden, die mir vorhin, als ich die Heimat
in ihrem ersten Frühjahrschmucke wiedererblickte,
gekommen war und jenes tiefe Osterfreuen in mir
entzündet hatte. Denn sieh: so wie Christus unser
Heiland, der zum Erdulden erkoren, von Leidens-
station zu Leidensstation geschwankt, bis er zuletzt
getrenzt wurde und ihm zum Lohn hierfür die
Auferstehung ward, so erhebt sich auch aus Nacht
und Leid, aus Sorge und Schmerz, aus Verleum-
dung und Haß, aus allen Niederungen demütigender
Qualen, treu ihrer ureigensten Kraft, ungebeugt
und unverwundbar, unsterblich die deutsche Seele.
Immer wieder von neuem erleben wir das Wunder
an ihr und an uns! Darum müssen wir sie sorgsam
pflegen und nicht schlummern lassen, daß sie wach
und aufgetan bis in die letzte Faser unseres Herzens
uns durchleuchtet, uns alle Offenbarungen beschert,
dessen allein die deutsche Seele fähig ist.“

So will ich nun das Fest der Auferstehung dem-
nach sinngemäß begehen. Nicht mit dem großen Auf-
wand äußerlichen Glanzes, der leicht zu erblinden
vermag, — nicht mit weithin schallenden, dem Ver-
klingen geweihten Jubelhymnen, — sondern mit
dem stillen Glück innerlichen, unraubbaren Reichtums,
der, je verschwiegener er reift, umso mehr an Rüst-
lichkeit gewinnt.“

Und wie ein Hauch kam es aus ihrem Munde:
„Ja, ich fühle es, daß etwas Daseinswertes, nach
dem ich mich bisher ganz unbewußt gesehnt, den
Lebenslauf vergolden muß.“ Da beugte er sich vor,
sah ihr voll entflammter Liebe in das Antlitz, welches
unter dem erwachenden Bewußtwerden eines über-
mächtigen Gefühles jäh errötet war. — Versponnen
in dem Selbstniszauber des Sichangehörens, sahen
sie wellfern beieinander, bis die Dämmerung den Tag
verlöschte, — ringsum auf den Höhen Flammen-
zungen gegen den Himmel loderten.

„Osterfeuer“, sagte er ergriffen, während beide
Arm in Arm heimwärts schritten, „der alte, alte
Brauch unserer Vorfahren, der Schöpferin des
Wiederauflebens der Natur, der Göttin Ostara ge-
weiht. Würden es jene reinen Andachtsfeuer diesmal
doch vermögen, wohlthätig die Gemüter vieler zu
erhellen, ihnen aus dumpfem Blindheitschlaf ein
Auferstehen zu bereiten!“

DRUCK
SORTEN
für Industrie, Handel und Gewerbe in
einfacher u. feinsten Ausführung liefert
„CELEJA“
Celje, Prešernova ulica 5

34)

(Nachdruck verboten.)

Die Gräfin.

Roman von G. W. Appleton.

Ich erinnerte mich dunkel an ein herartiges Ereignis und ergriff sofort die Gelegenheit beim Schopfe.

Und nun, sagte ich, nachdem wir die — für ihn — denkwürdige Geschichte in allen Einzelheiten besprochen hatten, treffen wir uns jetzt hier wieder? Seltsam, nicht wahr? Und Sie haben auch die Absicht, meine Proxys zu übernehmen — ganz merkwürdig! Sie haben sich schon über die näheren Verhältnisse und Bedingungen erkundigt, wie ich annehme?

Oh ja, gewiß. Die Proxys ist den Preis wohl wert, den ich dafür verlange, sagte ich, aber die Umgebung ist nicht sehr aristokratisch: Ihre Patienten würden in der Regel sehr einfache Leute sein. Auch das ist Ihnen auseinandergesetzt worden?

Gewiß, ich verstehe schon, sagte Herr Perkins. Ich bin nicht in der Lage, gegenwärtig große Ansprüche zu stellen; aber ich hoffe, daß es eine gute Anfangsproxys sein wird, die mich weiterführen kann.

In meinem Falle war es so, bemerkte ich, und wenn Sie sonst nichts zu tun haben, könnten wir ja eine Droschke nehmen und meine Goldmine in Augenschein nehmen. Sie werden sich dann selber ein Urteil bilden können und aus meinem Tage- und Rassenbüchern ersehen, was ich zu tun hatte.

Ihr Vorschlag ist mir sehr angenehm, erwiderte Perkins, und so machten wir uns sogleich auf den Weg.

Eine Stunde später sagte ich zu ihm: Freut mich sehr, daß Sie so befriedigt sind. Wann paßt es Ihnen, erwiderte er, Morgen, wenn es Ihnen recht ist. Das Geld liegt auf der Bank. Ich brauche nur einen Scheck für Sie auszustellen.

Dann, sagte ich, mit meinen Gedanken formwährend bei der Putney Angelegenheit, können Sie mich vielleicht gleich heute nacht vertreten, um mit den Patienten bekannt zu werden, die Sie hier haben werden. Mein Gehilfe Jenkins wird Ihnen alles Nötige sagen. Er tritt punkt sieben Uhr an. Ich werde einen Brief mit den nötigen Instruktionen für ihn hinterlassen. Ich möchte nämlich — um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Herr Kollege — heute nacht frei haben; ich habe etwas sehr Wichtiges zu erledigen.

Mit dem allergrößten Vergnügen, erwiderte Perkins, der wirklich ganz entzückt zu sein schien. Ich werde, wie ich gestehe, wohl für den Anfang etwas nervös sein, aber ich bin ganz erpicht darauf, loszuliegen.

Das verstehe ich, Herr Kollege, sagte ich. Sie haben ganz recht. Sobald der Vertrag unterzeichnet ist, und alle Formalitäten erledigt sind, werde ich Sie als meinen Nachfolger einführen; sind Sie damit einverstanden?

Vollständig. Gut also, punkt sieben werde ich mich hier einfinden?

Damit empfahl er sich, und jeder von uns ging seines Weges. Ich lenkte sofort meine Schritte heimwärts. Raum hatte ich das Haus betreten, da überfiel mich das Zimmermädchen mit den Worten:

Oh, Herr Doktor, ich bin so froh, daß Sie heimgekommen sind. Eine Fremde ist hier gewesen und verlangte Sie zu sehen. Sie ist immer wieder gekommen. Ich konnte nicht klug draus werden, was sie sagte, aber es ist etwas sehr Wichtiges, glaube ich, und ich denke, daß sie jede Minute wieder eintreffen kann.

Ganz recht, Marie, sagte ich. Führen Sie sie auf mein Zimmer, sobald sie zurückkommt!

Ich begab mich in mein Studierzimmer, setzte mich an den Schreibtisch und füllte ein Telegrammformular aus. Es war an Dick Molyneux gerichtet und lautete einfach:

„Weißer Löwe, neun Uhr, bewußte Angelegenheit.“

Ich legte eben einen halben Schilling dazu, als ich die Klingel läuten hörte.

Einen Augenblick später führte das Zimmermädchen eine Frau in mittleren Jahren von sehr unheimlichem Aussehen herein. Sie diente bei ihrem Eintritt unterwürfig.

Tragen Sie dieses Telegramm sofort auf die Post, Marie! sagte ich. Es ist von großer Wichtigkeit. — Und als das erstaunte Zimmermädchen die

Türe hinter sich geschlossen, wandte ich mich an die Frau.

Und nun, Frau, was kann ich für Sie tun? fragte ich. Bitte setzen Sie sich!

Parla Italiano, signore? lautete ihre unerwartete Antwort.

Si, si, signora, parlo Italiano, antwortete ich lächelnd in ihrer Sprache. Was gibt es denn?

Sofort zog sie einen Brief aus ihrem Busen und händigte ihn mir ein.

Sie werden mir zehn Pfund in Gold dafür geben? fragte sie und richtete ihre Augen scharf auf die meinigen.

Ich zuckte mit den Achseln, als ich den Umschlag aufbrach. Was zum Hentel konnte denn das Weiß meinen, indem sie mir zehn Pfund für einen Brief abverlangte? Handelte es sich um einen Erpressungsversuch? Ich faltete den Brief auseinander und sah nach der Unterschrift. Es war eine Mitteilung von der alten Gräfin.

Die Überbringerin grinste, als sie den Ausdruck der Verwunderung auf meinem Gesicht entdeckte.

Sind Sie befriedigt? fragte sie.

Ich nickte kräftig zur Antwort und wies ihr einen Stuhl an. Der Brief war in italienischer Sprache abgefaßt und wies keine Adresse auf. Es fiel mir nicht leicht, ihn zu lesen, da er mit einem stumpfen Bleistift auf ein Stück Packpapier geschrieben war. Ich konnte indes das Folgende entziffern oder eher aus einzelnen Stücken zusammensetzen:

Lieber Doktor Perigord!

Ich bin jetzt doch meinem Feinde — Vittorio — in die Hände gefallen, dem Manne, der Ihren Vater getötet hat. Man hat mich weggeschleppt. Ich bin sehr schwach und krank und es fehlt mir an den nötigsten Kleidern. Ich möchte noch nicht sterben. Ich werde ihm niemals nachgeben. Ich hab's Ihnen ja erzählt und Sie sind im Besitze der Papiere, Gott sei Dank! Kommen Sie, mich zu retten, wenn es Ihnen möglich ist. Ich weiß nicht, wo ich gefangen gehalten werde. Das Weiß, das für mich sorgt und einwilligte, Ihnen diesen Brief zu überbringen, weiß es, nur verlangt sie zehn Pfund in Gold. Geben Sie ihr das, ich habe kein Geld. Kommen Sie rasch zu mir, koste es, was es wolle! Sie werden es nicht bereuen.

Elena di Frangipani.

An der Echtheit dieses Briefes war kein Zweifel und Mißtrauen möglich. Ich hatte augenblicklich die Handschrift erkannt. Zu allererst war mein Herz von Mitleid für die arme, verlassene alte Dame in ihrer elenden Höhle, dann aber von Unwillen gegen den gottlosen Urheber der ganzen Geschichte erfüllt. Das Blut stieg mir zu Kopf. Ich schlug mit der Faust donnernd auf den Tisch, und es entfuhr mir ein Ausdruck, der nicht Italienisch war, und den ich hier nicht wiederholen möchte. Dann fiel mein Blick wieder auf das Weiß, das den Brief überbracht hatte.

Nun, sagte ich, Sie wollen mich gegen zehn Sovereigns den Aufenthaltsort dieser Dame mitteilen?

Jawohl, Signore, sagte sie und verbeugte sich wieder.

Ich legte ihr Tinte, Feder und Papier vor, öffnete meinen Schrank, entnahm ihm zehn von den Sovereigns, die noch vom Geld der alten Dame übriggeblieben waren und legte sie in Gestalt einer kleinen Säule neben mich auf den Tisch.

Erst als sie dies gesehen, begann sie zu schreiben. Ich stand auf und blickte ihr über die Schulter, während sie mühsam ihre Buchstaben auf das Papier malte. Ich sah, wie allmählich das Wort Montpeller sich entwickelte und Holly Tree Lane sich zu bilden begann. Dann hielt ich sie an.

Das genügt, sagte ich, in Putney natürlich.

Sie schaute erstaunt auf.

Jawohl, stimmt, Putney.

Und wo liegt das Zimmer der alten Dame?

Im zweiten Stock, rechts von der Straße aus gesehen.

Besten Dank, sagte ich und schob ihr die kleine Goldsäule hin, das ist für Sie. Gehen Sie jetzt wieder nach Putney zurück?

Sie ließ all ihre schlechten Zähne sehen, sagte etwas auf Italienisch, das unserem „Bewahre“ entspricht, strich die Goldstücke ein und ging ihres Weges.

Punkt neun Uhr traf ich Dick Molyneux im „Weißer Löwe“. Ich hatte mir in der Stadt eine Blendlaterne und einige andere, vielleicht nützliche

Ausrüstungsgegenstände verschafft; und als Dick überzeugt davon war, die Geschichte von Grund aus zu verstehen, sagte ich:

Komm jetzt! Wir wollen die alte Dame in weniger als einer halben Stunde ausgraben. Sonst wären wir ein paar Dummköpfe, und das, glaube ich, sind wir denn doch nicht!

Dreißigstes Kapitel.

Als wir den „Weißer Löwe“ verließen, schlug uns ein plötzlich losbrechender, eisalter Platzregen ins Gesicht.

Donnerwetter! rief ich aus. Doch vielleicht ist es nur besser so; die Polizisten werden sich alle ins Trockene flüchten. — Ich schlug meinen Mantel tragen hinauf und fügte hinzu: Macht es dir was aus, Dick?

Nur nicht. Ich habe gesehen, daß das Barometer plötzlich gefallen ist, und so habe ich meinen Wasserdichten angezogen. Aber die alte Dame?

Heiliger Gott! Das hatte ich ganz vergessen. Nun, ich denke, die Pelze und Decken sind immer noch da; wir können sie in diese Sachen einhüllen, und außerdem wird sie so glücklich sein, loszukommen, daß ihr ein dicker Regen nichts ausmacht.

Ich bewundere deinen Optimismus. Wohin schlägst du vor, sie zu führen?

Zu mir nach Hause natürlich. Wohin denn sonst? Ich habe bereits drei Billete erster Klasse für die Rückfahrt in der Tasche. Diese und ein Trinkgeld für den Schaffner werden schon genügen, uns ein reserviertes Abteil zu sichern.

Wär's nicht besser, uns für einen oder zwei Sovereigns eine Droschke zur Erledigung des Falles zu sichern? Und wie machen wir's mit der Bahn? Wieso denn?

Der Bahnsteig ist für jedermann zugänglich, erwiderte Dick. Wir müssen jedenfalls auf einen Zug warten und sie könnte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Erinnerst du dich, unter welchen Umständen sie entführt wurde? Erstens wird sie keinen Hut haben.

Das tut nichts. Sie kann sich ja in ihre Pelze einhüllen. Der Regen bietet eine gute Erklärung dafür.

Sie wird barfuß sein.

Nein, das wird sie nicht — ich habe dafür gesorgt. Ich habe ein Paar Schuhe in der Tasche und ebenso ein Fläschchen feinen, alten Cognac, um ihre Lebensgeister aufzufrischen.

Famos, bemerkte Dick. Du hast den Vogel abgeschossen. Ich bin zum Schweigen gebracht. Du hast an alles gedacht! Vorwärts!

Wir hatten im Hoteleingang, vor dem Regen geschützt, gesprochen. Im nächsten Augenblick ergoß sich der Regen auf uns herab, und die folgenden zwanzig Minuten, die wir bis zu unserem Ziele brauchten, fiel kaum ein Wort zwischen uns beiden. Der Regen war nunmehr mit Graupeln vermischt und bombardierte uns den ganzen Weg über mit unausgesetzter Festigkeit das Gesicht. In der Holly Tree Lane herrschte stockfinstere Nacht; nicht eine einzige Laterne brannte. Es war wie in einem Tunnel. Dick blieb stehen und sagte in deprimiertem Tone:

Wir können unser Vorhaben nicht ausführen. Wollen wir es nicht lieber morgen nacht versuchen?

Als Antwort lachte ich, zog meine Blendlaterne aus der Tasche und zündete sie im Schutze meines Ueberrocks an. Dann lachte ich wieder, als ein Lichtkegel durch Graupeln und Regen blitzte und wie ein lebendes Wesen durch die von hohen Mauern eingegegte enge Straße schoß.

Wir können es nicht ausführen, wie? sagte ich. Warum? Ich sehe jetzt die Mauer. — Damit richtete ich das Licht auf den Ort, wo Dick am Nachmittage seine Turnkänste versucht hatte. Kommst du oder nicht?

Ich bin von neuem zum Schweigen gebracht, meinte Dick. Du läßt dich nicht so leicht einschüchtern. Aber, wenn wir zwei nicht heute nacht noch als Einbrecher eingestekt werden, will ich meinen Hut zum Nachessen verzehren. Ich würde mich nicht im geringsten verwundern, wenn du auch noch ein Brecheisen in der Tasche hättest.

Hab ich auch, oder wenigstens etwas sehr Aehnliches — einen guten gesunden Meißel. Wie wollten wir denn sonst Tore und Türen und derlei ohne Schlüssel öffnen?

Das setzt wenigstens ein Jährchen Zuchthaus ab, mein Junge! sagte er. Schadet aber nichts. Ich bin mit dir — aber sei so freundlich und blitze mit dem verfluchten Ding nicht so herum, sonst verrätst du uns!

(Fortsetzung folgt.)

1900	Einlagenstand 1924: Din 10.000.000.—	1925
------	---	------

Spar- und Vorschussverein in Celje
registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung

Hranilno in posojilno društvo v Celju
(registrovana zadruga z neomejeno zavezo)

im eigenen Hause :: Glavni trg Nr. 15
übernimmt

➔ Spareinlagen ➔

gegen günstigste Verzinsung
je nach Höhe der Einlage und Kündigung.

Gewährt Bürgschafts- und Hypothekar-Darlehen sowie Kontokorrent-Kredite mit entsprechender Sicherstellung unter den **günstigsten Bedingungen**. Die Renten- und Invalidensteuer von den Spareinlagezinsen trägt die Anstalt.

Perfekte
Weissnäherin
wird für längere Zeit ins Haus gesucht. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 30848

Fröhliche Ostern
wünschen allen werten Kunden
Antonia u. Albin Planincec
Tischlerei
Celje, Prešernova ulica 6.

In einem besseren Teile der Stadt Celje ist zu verkaufen
eine Villa

mit Obst- und Gemüsegarten, zusammen 4037 m². In der Villa sind elektr. Licht und Gas eingeleitet. Gemauerte Garage. Auskunft wird erteilt: Celje, Jurčičeva ulica 2.

Schön möbliertes
Zimmer

ab 15. April zu vermieten. Anzufragen: Trubarjeva ul., Villa Adele 1. Stock.

Gnä' Frau! Spezerei- und Kolonialwaren, besonders aber Kaffee, weil täglich frisch gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3
Telephon Nr. 34

P A T R I A
:: Cognac Medicinal ::
Palace-Creme-Liqueure
garantiert reine Weindestillate, bestens empfohlen.

LUXUS-GLAS - feine Porzellane u. Gebrauchs-Geschirre aller Art, ständiges Lager von böhmischem Tafelglas, grosses Lager von Ditmar-Petroleumlampen etc. Uebernahme von Bauten auch auswärts. Täglicher Versand. Für die Herren Provinzkaufleute kulanteste Engros-Preise.
M. RAUCH, CELJE
Prešernova ulica Nr. 4. — Grosses Lager von Glas- und keramischen Waren.

PHOTOAPPARATE

alle Bedarfsartikel für Berufs- und Amateurphotographen in reicher Auswahl im Photosporthaus
A. PERISSICH, CELJE
Slomskov trg 3-4, hinter der Pfarrkirche
En gros, en detail. Preislisten auf Wunsch. Fachmännische Auskünfte.

Auerhähne, Birkhähne

präpariert in naturgetreuen Balzstellungen, im Stilleben, ganz nach Wunsch, prompt und dauerhaft. Ferner Geweihmontierungen aller Arten, sowie Felle zum Weissgerben und Ausarbeitungen von Bettvorlegern und dergleichen.

Josef Ziringer, Präparator
Tvrniška cesta 20 :: Maribor :: Slovenska ulica 28
(Kärntnerbahnhof.)

VERANDA
ERÖFFNUNG

Vorzügliche Naturweine, stets frisches Bier, echte Krainerwürste

Gasthaus „Postmichl“
Besitzer: Emil Schara.

Hinko Wilhelm i Schaal
Zagreb

Magazinska cesta 21a. ♦ Strossmayerova 4.
Telefon 11-31.
Entwurf und Ausführung einfacher und moderner

Garten-Anlagen

Obstgärten, Blumengärten
Tennis-Plätze usw. usw.
Aufträge werden für alle Orte ausgeführt.

Alle Arten von
SAMEN
empfiehlt

M. Berdaj's
Maribor

Gegründet im Jahre 1869.

R. ALMOSLECHNER
:: CELJE, GOSPOSKA ULICA Nr. 14 ::

Gelegenheitskäufe von Brillanten

Chinasilber, Besteckware 20% billiger

Grosses Lager in Gold-, Silber- und Chinasilberwaren, Uhren
zu äusserst billigen Preisen.
Einkauf von Brillanten, altem Gold, Silber und Münzen